

Schaftsrat und wäre in einem kommenden Labourkabinett Anwärter auf einen Unterstaatssekretärposten. Die Tatsache, daß er Jude ist, spielte im Wahlkampf nicht die geringste Rolle. Die Zahl der jüdischen Abgeordneten im Unterhaus entspricht etwa der Zahl der Juden im ehemaligen Reichstag (3-4 Prozent), nur verteilen sich in England die jüdischen Abgeordneten auf alle Parteien, während sie in Deutschland fast durchweg zur Linken gehörten, da die Rechte grundsätzlich antisemitisch war. Wie in so vielen anderen Fragen, verstehen die Engländer auch diese Frage mit Takt zu lösen.

Nach der Wahl von Strauß freilich hat der „Daily Express“ des schweizerischen Millionärs Lord Beaverbrook eine besondere Attacke geritten. Er geriff Strauß an, weil er reich sei, in einer schönen Villa wohne und sein Geld aus dem Metallhandelsgeschäft seines Vaters geerbt habe. Solche Versuche, an den Reich zu appellieren, sind in England ungewöhnlich, da das Reichgefühl keine so entscheidende Rolle spielt. Beaverbrook wird auch kaum viel ausrichten.

Das werden die Kommunalwahlen beweisen, die am 1. November in ganz England stattfinden. Da die Vergleichswahlen im Jahre 1931 stattfanden, dem Unglücksjahr der Labour Party, so sind in diesem Jahre Wahlsiege der Labour Party mit Sicherheit zu erwarten; besonders in London rechnet sie mit großen Erfolgen. Zwar findet keine Neuwahl des County Council (des Parlaments der Gesamtstadt) statt, dort hat Labour ja im März die Mehrheit erobert, wohl aber die Wahl für die zahlreichen Bezirksparlamente.

Vor der Parlamentstagung

Das Parlament tritt dieser Tage nach den langen Sommerferien wieder zusammen. Neben einem stark umkämpften Gesetz zur Regelung der Betten und Hundereinen steht vor allem ein Gesetz über die Ausbreitung zum Ungehorsam zur Entscheidung. Dieses Gesetz wird von der Linken erbittert bekämpft als ein Stück Faschismus. Es regelt die Bestrafung der Aufreizung von Wehrmachtangehörigen zum Ungehorsam, und es soll auch der strafbar sein, der Material (Bücher, Flugblätter usw.) in seinem Besitz hat mit der Absicht, durch den Inhalt dieses Materials Soldaten zur Pflichtverletzung aufzuwiegen. Wenn der Verdacht besteht, daß jemand solches Material besitzt, dann soll die Polizei das Recht zur Hausdurchsuchung unter erleichterten Bedingungen haben. Die Opposition behauptet, daß jeder, der pazifistische Literatur besitzt, wie z. B. die Bibel oder frühere Reden Macdonalds, strafbar sei; die Regierung bestreitet diese Auslegung. Wie dem auch sei, der Kampf ist auf der ganzen Linie entbrannt. Die Opposition veranstaltet große Kundgebungen mit bekannten Rednern. Der Bischof von Birmingham, ein glühender Pazifist, ist einer der leidenschaftlichsten Gegner des Gesetzes. Der „Daily Herald“ kündigte sogar bereits Obstruktion der wenigen Labourlords im Oberhaus an, wo die Geschäftsordnung weniger strikt ist.

Im Hintergrund droht ein innenpolitischer Konflikt ersten Ranges um Indien. Die Sonderkommission zur Reform der indischen Verfassung hat ihre Arbeit beendet. Sie wird ihren Bericht vorlegen und dann wird der Kampf der äußersten Rechten beginnen, aber nicht vor dem nächsten Jahr.

Die Außenpolitik steht zur Zeit etwas im Hintergrund. Zwar haben Vorverhandlungen mit Japan und Amerika wegen der Flottenstärke begonnen — und ein neuer Konflikt, vor allem mit Japan, das volle Gleichberechtigung fordert, droht. Auch wegen eines Dölmopolis in der Mandchurei droht ein Konflikt mit Japan — aber das sind doch noch nicht Fragen ersten Ranges. Jedenfalls stehen im Augenblick Sport und Sonnenpolitik im Vordergrund.

Elends Unterstüzung gekürzt!

Mit einer schamlosen Begründung

Wagbeuren, 31. Okt. Die Stadt will aus Ersparnisgründen die Wohlfahrtsföhe senken. Dazu veröffentlicht das Städtische Presseamt eine Erklärung in der behauptet wird, vom Wohlfahrtsamt sei seit langer Zeit beobachtet worden, daß ein Teil der Unterstützungsempfänger die Unterstützung nicht zum Lebensunterhalt, sondern zum Verweilen in den einzelnen Bettläden benutze. Mehr als 50 Prozent der am Wohlfahrtsamt beteiligten Personen seien, wie die Razzia erwiesen habe, Unterstützungsempfänger. Zum Teil handele es sich dabei um Familienväter, die ihre Familie als Opfer der Weltwirtschaft hingen. Das Wohlfahrtsamt warne öffentlich sämtliche Unterstützungsempfänger, ihre Unterstützung auf derartige Weise anzunehmen. Maßnahmen, wie diese Razzia, würden wiederholt werden. Gegen die Wohlfahrtsunterstützungsempfänger, die wiederholt in Bettläden betroffen würden, würden stärkere Maßnahmen, insbesondere Ausrüstung der Unterstützung, veranlaßt werden.

Es ist natürlich sinnlos und verlogen, die zehntausende Wohlfahrtsunterstützungsempfänger so allgemein zu beschuldigen, was kann sich bei den Bettläden kaum um 1 v. D. der Wohlfahrtsunterstützung handeln.

„Viele Volksgenossen . . .“

Notrufe überall

Die Deutsche Arbeitsfront, Bezirk Westfalen, warnt und droht:

Es werden Klagen darüber laut, daß viele Volksgenossen in vollkommener Verkennung der wirtschaftlichen Lage in jüngerer Zeit Waren des täglichen Bedarfs einheimern, was sich leicht zum Raubdiebstahl auswirke könnte.

Es liegt absolut keine Veranlassung vor, irgendwelche Lebensmittel oder Bedarfsgegenstände in Mengen einzukaufen; denn unsere wirtschaftliche Lage ist in jeder Beziehung vollkommen gesund, und es sind Warenmengen aller Gattungen in großen Ausmaßen vorhanden. Es ist selbstverständlich, daß durch gewissenloses Handeln die Preise verteuert werden können und tatsächlich hierdurch ein Mangel an Waren zeitweise eintreten könnte.

Wir warnen daher Käufer wie Verkäufer, diesem Treiben weiter Vorschub zu leisten und erlauben alle Volksgenossen, derartige Hebergriffe an die Dienststellen der D. A. F. zu veranlassen, um zu melden, damit wir die Hebelstätter zur Rechenschaft ziehen können.

Es scheint sich hier wieder um Maßnahmen derjenigen Elemente zu handeln, die unsere Aufbauarbeiten sabotieren möchten.

Wir hoffen, daß diese Warnung genügt, andernfalls sich die Urheber und Förderer der genannten Maßnahmen die Folgen selbst zuschreiben haben.

Marschall Pétains alarmierende Erklärungen

Rüstungsorderungen als Antwort auf die Rüstung „gewisser Staaten“

A. P. Paris, den 31. Oktober 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

Während in der Presse der Kampf um die Frage, Versailles oder nicht, weiter ausgetragen, d. h. die Diskussion um die von Doumergue geplante Verfassungsreform fortgeführt wird, scheinen die vom Kriegsminister Marschall Pétain am Montag vor der Finanzkommission der Kammer gemachten Ausführungen durchaus geeignet, die Regierungspartei in ihrem Willen zum Festhalten an der Regierung des „Burgfriedens“ zu bestärken.

Pétain betonte, daß die im Haushaltsvoranschlag für 1935 vorgesehenen Verträge für das Kriegswesen ausreichend sein würden, wenn alle Unterzeichner der Friedensverträge die militärischen Klauseln genau respektieren würden. Aber zahlreiche Umstände, von denen er seinen Zuhörern vorher Kenntnis gegeben habe, gestatteten keinen Zweifel an den beträchtlichen Rüstungsmaßnahmen gewisser Staaten.

Bis zum Beginn dieses Jahres habe man ohne Preisgabe der nationalen Verteidigung eine Verminderung der Effektivbestände möglich halten können.

Im Laufe des Jahres hätten die europäische Situation und die Informationen, die man über die militärische Vorbereitung in den anderen Ländern erhalten habe, es notwendig gemacht, von dieser Politik abzugehen und die für das laufende Jahr getroffenen Dispositionen reiflos auszuführen.

Auf dieser neuen Grundlage habe man den Haushaltsplan für 1935 aufgestellt. Würde man in den Grenzen der für 1934 gewährten Kredite bleiben wollen, dann müßte man von neuem an den notwendigen Ausgaben für die Unterhaltung der Armee sparen.

Pétain fuhr dann fort: Im Augenblicke erlaubt die Verantwortung, die wir angesichts der beträchtlichen Vermehrung der Rüstungen gewisser Länder tragen, nicht mehr, unsere Anstrengungen auf eine Vermehrung unserer Effektivbestände zu beschränken, sondern sie verpflichtet uns, in gleicher Weise unsere Rüstung zu beschleunigen und unser Material zu modernisieren. Wir prüfen jetzt die Modalitäten des Planes, der es ermöglichen soll, dem Kriegsminister die zusätzlichen finanziellen Hilfsquellen zur Verfügung zu stellen, die die Sicherheit des Landes erfordern. Die Regie-

rung wird ihren Plan in dem Augenblicke vorlegen, wo sie es für angemessen erachtet wird, und sie wird ihn Ihnen zur Beschlußfassung vorlegen.

Erwähnenswert ist noch, daß der Berichterstatter für den Kriegshaushalt, Archambaud, seinen Kollegen von der Finanzkommission zahlreiche recht eindrucksvolle Dokumente über den Stand der deutschen Rüstungen vorlegen konnte, durch die Pétains Erklärungen wesentlich unterstützt wurden.

Das Klischee aus Deutschland

Sensationelle Haussuchung beim Straßburger „Elz“

Vor kurzem veröffentlichte die Straßburger autonomistische Zeitung „Elz“, der man gewisse Beziehungen zum „dritten Reich“ nachsagt, zwei Bilder aus der Besetzungsgegend unter dem Titel „Frankreichs waffenkarder Festungsgürtel an der Charente“. Die Staatsanwaltschaft hat jetzt eine Untersuchung gegen die Zeitung „Elz“ angeordnet, deren Montagnummern überall beschlagnahmt wurden.

In der Redaktion und der Druckerei wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen, die ungefähr zwei Stunden dauerte. Mehrere Dokumente, die sich auf die obigen Veröffentlichungen bezogen, wurden beschlagnahmt.

Der Untersuchungsrichter hat gegen den Verant der Zeitung Rene Haus eine Untersuchung wegen Verstoß gegen das neue Spionagegesetz vom 29. Januar 1934 eingeleitet. Artikel 6 dieses Gesetzes verbietet fotografische Aufnahmen und ihre Reproduktion in einem Umkreis von zehn Kilometern um die Besetzungswerke herum ohne besondere Erlaubnis der Militärbehörden.

Wir verlaute, soll der Verant erklärt haben, daß das Glische von einer Berliner Firma angefertigt worden wäre, und daß es nur infolge der Unachtsamkeit eines Angestellten veröffentlicht worden wäre.

Schacht verhöhnt die braunen „Sozialisten“

Sein Herz gehört dem gut verdienendem Kapitalismus

Der Reichsbankpräsident und Wirtschaftsminister Dr. Schacht gehört bekanntlich zu den intimsten Beratern Hitlers. Beide stehen in einem besonders engen Verhältnis zueinander. Man hat guten Grund, anzunehmen, daß die wirtschaftspolitischen Bomben, die Schacht jetzt nahezu täglich an die programmatischen Fundamente des Nationalsozialismus legt, nicht ohne Einvernehmen mit dem „Führer“ und Reichskanzler labriziert worden sind.

In Weimar hat Dr. Schacht vor Vertretern der thüringischen Industrie gesprochen. Wir wiesen bereits auf einzelne Behauptungen Schachts hin, aber wir hatten gestern noch nicht den vollständigen Bericht. Schacht sagte unter anderem wörtlich (laut „Köln. Zig.“, Nr. 551):

„Das, was wir in bestem Sinne gewerblichen kaufmännischen Geist nennen und was im deutschen Volk stets in hervorragender Weise vorhanden gewesen ist, das ist auch das einzige, was uns aus dieser Situation wieder herausbringen kann. (Lebhafte Zustimmung.) Der selbständige Unternehmer darf heute ebensowenig verachtet werden wie die Qualitätslieferung des deutschen Arbeiters. (Stürmischer langanhaltender Beifall.) Und wenn mich etwas mit Optimismus für die Zukunft erfüllt, so ist es das, daß es unserm Führer gelungen ist, die einseitige Arbeit, die absolut geschlossene Binnenmarkt von Handarbeit und Geistesarbeit wiederherzustellen, die unter dem vorigen System vielfach verfallen gegangen war. Wir brauchen den Arbeiter, aber wir brauchen auch den Unternehmer. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) Organisation und Bürokratie darf niemals zu einem Selbstzweck werden. (Starker Beifall.) Wenn ich heute all die wunderbaren Pläne lese, wenn heute in den verschiedensten Zeitungen daselbst wird, wie man alles wieder organisieren könne, dann kommt mich ein wahres Grauen an. (Starker

Beifall.) Wenn mir jemand begegnet, der mir sagt, ich habe heute durch ein ganzes Geschäft dreihundert Mark verdient, dann ist ein solcher Mann mir lieber, als wenn er kommt und mir sagt, ich habe einen neuen Plan. (Starker Beifall.)“

Genau so haben die Präsidenten der deutschen Unternehmerverbände, die Herren von Nordwest und Langsam im Herzen von Kohle und Erz in den „Mächtigen vierzehn Jahren“ gesprochen. Genau so haben sie gegen die Forderungen der Gewerkschaften ihren Herr-im-Haus-Standpunkt verteidigt. Mit fast den gleichen Worten haben sie gegen den „Marxismus“ gestritten — wenigstens gegen das, was sie darunter verstanden. Dr. Schacht hat „Grauen“ vor jedem Wirtschaftspläne. Das größte Grauen aber hat er vor jeder Art von „Sozialismus“, wie es in den Programmen und Proklamationen des Nationalsozialismus sein demagogisches und propagandistisches Dasein führt. Seine Hörer, eine Auswahl prominenter thüringischer Fabrikanten überschütteten ihn mit frenetischem und demonstrativem Beifall.

Ihre Freude galt nicht nur den rhetorischen Effekten. Schacht ist mächtiger als die Luft und alle diejenigen, die von wirtschaftlicher Neuerung und Neugestaltung reden. Die Stunde ist reif, sich herzhaf zum stuppelosen Geldverdiener bekennen zu dürfen. Hjalmar Schacht tut es mit der schönen Deutlichkeit, die ihn auszeichnet. Sein Einfluß ist so groß, daß er den Willen zum Sozialismus in breiten Schichten der nationalsozialistischen Massen und der SA. nicht mehr zu fürchten hat.

Ein neuer 30. Juni kann jeden Augenblick die Nebellen, die immer noch von einer „zweiten Revolution“ zu reden wagen, für immer zum Schweigen bringen.

Korrumpierte Hitlerbonzen und illegale Ehrenmänner

Dessau, 31. Okt. Das hiesige Schöffengericht verhandelte in zweitägiger Verhandlung gegen drei frühere Mitglieder der Kreisleitung Dessau-Stadt der NSDAP, den früheren Kreisleiter Sommer und zwei unter seiner Leitung beschäftigte junge Leute namens Tempin und Czuratia. Den drei Angeklagten wurde Unterschlagung und Untreue vorgeworfen. In der Sache hatte sich ein Fehlbetrag von rund 6000 Mark ergeben. Die Angeklagten gaben das Fehlen des Geldes an, bestritten aber, das Geld für sich verwandt zu haben. Der Fehlbetrag sei dadurch zu erklären, daß es durch Ueberlassung mit anderen Arbeiten an Zeit und Ruhe gefehlt habe, diesen Aufbau durchzuführen und die laufenden Arbeiten zu erledigen. Eine große Rolle spielte in der Verhandlung die Hitler-Spende. Ueber die Einnahmen und Ausgaben für diesen Zweck ist erst viele Monate später ein Buch angelegt worden, nachdem schon die Revisoren dagewesen waren. Das Buch wurde dann in Einnahme und Ausgabe mit 6529 Mark stimmend gemacht, indem der Saldo einfach aus der Kreisliste übernommen wurde. Sommer meinte, daß hier die Quelle des Fehlbetrages liege. Ausführlich wurde das auferkannte Verhalten der drei Angeklagten geprüft. Sommer hat nach seinen Angaben nur eine allmählich bis auf 150 Mark gesteigerte Aufwandsentschädigung bekommen, bis er Mitglied des Reichstags wurde und die Diäten von monatlich 340 Mark erhielt, wofür bekanntlich nichts zu tun ist, weil der Reichstag nie zusammentritt. Seine monatlichen Ausgaben für Reisen einschließlich Abendsessen bezifferte er auf höchstens 11 200 bis 250 Mark. Das Gericht verurteilte Sommer und Tempin zu je 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, Czuratia zu sieben Monaten Gefängnis und 400 Mark Geldstrafe. Sommer ist von seinem Amte als Stadtrat vorläufig suspendiert worden. NSD. mit Diäten ist er all noch!

Hinter verschlossenen Türen

Darmstadt, 28. Okt. (Anpreß). Vor der hiesigen Strafkammer findet gegenwärtig ein Prozeß gegen den 39 Jahre alten nationalsozialistischen Polizeikommissar Heinrich Jäger aus Offenbach statt. Dieser Muster-Nazi hat in einer

großen Anzahl von Fällen Gegenstände, die bei „Hausdurchsuchungen“ der SA. aus Wohnungen von Antifaschisten entwendet worden waren, sich angeeignet. Er hatte für alles Interesse: von Büchern bis zum Kinderbaukasten. Er hat sich allein mehrere Klassikerausgaben zusammengestohlen. Aus dem Heimatmuseum erschwindelte er sich sieben Säbel auf einmal, von der Hinterbühne stahl er eine kostbare Stehlampe. Mit zwei SA-Verten drang er Mitte März 1933 in die Villa des Kaufmannes Lieb ein und erprekte von dem Geschäftsführer 500 Mark für angebliche Ueberstunden. Bei einem Fabrikanten, dem er einen Führerschein „besorgte“, ging er auf die Jagd und verbrachte den Urlaub auf dessen Besitzungen. Sofort nach Eröffnung der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt Ausschluß der Öffentlichkeit, einschließlich der Presse, denn, so erklärte er, die Greuelpropaganda ist immer noch nicht überwunden.

Zuchthaus!

Berlin, 31. Okt. Vor dem Vierten Straßsenat des Kammergerichts hatten sich 21 Mitglieder einer Berliner kommunistischen Geheimorganisation zu verantworten, die es versucht hatten, den kommunistischen Unterbezirk Freyhauser Berg weiterzuführen und ihren Mitliederbestand zu vergrößern. In den Wohnungen der Beteiligten wurden geheime Zusammenkünfte abgehalten; auch wurden illegale Flugblätter verteilt. Das Kammergericht verhängte gegen den Hauptangeklagten Währigen Kurt Kettball die geschlechtlich unlästige Höchststrafe von drei Jahren Zuchthaus. Der Mithäufige Paul Otto, der für die Verteilung der Flugblätter verantwortlich war, erhielt zweieinhalb Jahre Zuchthaus, der Mithäufige Friedrich Muthow, der den Posten eines Kassierers bekleidete, wurde zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus verurteilt. Fünf weitere Angeklagte erhielten je zwei Jahre Zuchthaus, der Rest Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr und neun Monaten.

Man verleihe diese harten Zuchthausstrafen für die Verbreitung einiger Flugblätter mit den milden Gefängnisstrafen für korrupte Hitler-Abgeordnete.

Wie Gesindel-Pirro jammert

Im Saargebiet ist ein kleines Wunder geschehen. Der berühmte Gesindel-Pirro, von Gnaden des französischen Künftungslieferanten Köhling Landesleiter der sogenannten „deutschen Front“, hat einen Anruf erlassen, in dem sein Lieblingswort für die deutsche Freiheits- und Einheitsfront „Gesindel“ nicht mehr vorkommt. Das die treffliche Verbindung „Gesindel-Pirro“, die er nicht mehr loswerden wird, erzieherlich gewirkt? Oder haben ihm ein paar normal Begabte aus den eigenen Reihen klar zu machen verstanden, daß man die tausende und aber tausende Saarländer, die jeden Abend in die geschlossenen Versammlungen der Einheitsaktion strömen, unmöglich so ohne weiteres als „Gesindel“ bezeichnen kann.

Der neueste Anruf, den man ohne Übertreibung einen Notruf nennen kann, macht eine geistige Anleihe bei den Vorkämpfern. Er wirkt dem sozialdemokratischen Minister, der sich am 20. Juli 1942 dem Staatsreich Papens in Preußen gefügt hat, Treue, Verrat an den Arbeitern und andere Verbrechen vor und noch Schlimmeres: er sei „über die Grenze“ gegangen. Da hat nun Gesindel-Pirro wieder einmal Pech, denn gerade jener sozialdemokratische Minister ist nicht „über die Grenze“, sondern hat sich im „dritten Reich“, ist also an den Schandtatzen, die Pirro den „Emigranten“ vorwirft, nicht beteiligt. Was aber die Treue anbetrifft, so ist unteres Wissen kein Sozialist in blauer Brille nach Schweden geflohen, wie der böstische Erich Ludendorff, auch hat sich keiner in die Betten einer Villa versteckt, wie Adolf Hitler nach dem 9. November 1933, und keiner hat sich als Emigrant in internationalen Luxushotels amüsiert, wie Hermann Göring in derselben Zeit zu Innsbruck.

Wohl aber sind tausende und aber tausende Sozialdemokraten und Kommunisten lieber in Folterung und Tod gegangen, als die Hand zu dem verachteten Hitlergruß zu erheben, sind in die Kerker und Konzentrationslager verschleppt worden, wurden „auf der Flucht erschossen“ oder „stürzten aus dem Fenster“ von Polizeipräsidenten oder „wurden in ihrer Zelle erhängt aufgehängt“.

Diesemigen, die beraubt und zusammengehauen, von den Banditen, die Gefinnungsleute des Pirro sind, über die Grenze des „dritten Reiches“ gingen, halten dranken in Armut und täglichen Gefahren ihre Ueberzeugung hoch und kämpfen für ihr Deutschland. Das ist der Tatbestand.

Auch sonst ist der Anruf recht unüberlegt. Er offenbart nämlich wieder einmal den ganzen Zahlenwunder der sogenannten „deutschen Front“. Bekanntlich hat diese schon vor Monaten 90 v. H. der Bevölkerung um sich geschart. Trotzdem hielt nach den täglichen Siegesberichten der Zustrom so gewaltig an, daß die Mitgliederlisten teilweise geschlossen und dann wieder geöffnet werden mußten. Außerdem gab es aber, wie nicht ganz abzuleugnen ist, auch noch ein paar Mitglieder der deutschen Freiheits- und Einheitsfront, und nun erfahren wir auf einmal aus dem Anrufe Gesindel-Pirros, daß sich auch noch eine Masse von Saarländern „im Vorkämpferland“, das heißt zwischen den Fronten herumtreibt. Demen wird drohend zugerufen: „Wir müssen nun wissen, wer für uns ist und wer gegen uns ist.“ Bisher dachte man, von 90 v. H. der Saarländer sei es schon ganz gewiß, daß sie für die Geschäfte der Firma Köhling & Co. schwärmen.

Damit ist es also eingekleidet gemacht. Man scheint sich aber immer noch Hoffnungen auf Abspaltungen bei den „freien Gewerkschaften“ zu machen. Mag doch die Kapitalistenfront der Hitlerpatrioten und französischen Künftungslieferanten diesen Wahn aufgeben. Die Arbeiter wissen, wo sie hingehören: zu einem freien Deutschland und daher gegen einen „Führer“ der unser Deutschland zum wirtschaftlichen und finanziellen Ruin, zur moralischen Verwilderung, zur Verachtung in aller Welt und zum Verfall herunterreißt, wenn ihm nicht gerade von den Deutschen im Saargebiet ein Damm aufgerichtet wird.

„Es lebe der deutsche Arbeiter, der Mann deutscher Ehre!“

„Es lebe das Vaterland!“

„So schließt der Anruf der „deutschen Front“.“

Wir nehmen den Ruf an! Er bedeutet für den deutschen Arbeiter zugleich:

Nieder mit den Räubern der Rechte und aller Kulturgüter des deutschen Arbeitertums! Nieder mit den gekauften und korrupten braunen Bonzen! Nieder mit der blut- und schmutzbesudelten Gegenrevolution Adolf Hitlers und vorwärts für ein freies und sozialistisches Deutschland!

Dafür kämpft und steht die Freiheitsfront und die Einheitsaktion an der Saar.

Sorge um einen Handstreich an der Saar

Paris, 31. Okt. Das „Cenve“ veröffentlicht eine Abhandlung seiner außenpolitischen Mitarbeiterin, die behauptet, daß der französische Vorkämpfer in London, Corbin, Sir John Simon am Dienstag von den technischen Vorkämpfern in Kenntnis gesetzt habe, die die französische Regierung getroffen habe, um dem Präsidenten der Regierungskommission Knox die erforderlichen Effektivkräfte zu sichern, „um jede anführerliche Betätigung der nationalsozialistischen Organisation im Saargebiet im Augenblick der Volksabstimmung zu verhindern“.

Paris, 31. Okt. Wie dem „Matin“ aus Nancy gemeldet wird, sollen die französischen Militärbehörden alle Vorkämpfer zur sofortigen Durchführung eines „Dedungsplanes“ getroffen haben für den Fall eines deutschen Handstreichs im Saargebiet, der französisches Gebiet bedrohen könnte. Mehrere Nachrichten spielen auf die Möglichkeit eines Handstreichs der hitlerischen Sturmabteilungen auf das Saargebiet unmittelbar nach dem Tage der Volksabstimmung, dem 13. Januar, an, durch die der Völkerbund vor eine vollendete Tatsache gestellt werden sollte, bevor er sich über das künftige Schicksal des Saargebietes ausgesprochen habe. In einer Eingabe der Saarländischen Wirtschaftsvereinigung an den Völkerbund wurde erklärt, daß auf Grund vertraulicher Nachrichten aus glaubwürdiger Quelle die Eventualität eines deutschen Einfalles ins Saargebiet ernstlich ins Auge gefaßt werden müsse. Die Verbreitung dieser Nachrichten habe natürlich in den französischen Grenzbezirken wie in Paris und allgemein in Frankreich eine gewisse Unruhe ausgelöst. Wir können, so heißt es dann in dem Telegramm des „Matin“ aus Nancy, zur Verneinung

der öffentlichen Meinung — ohne zu befürchten, dementiert zu werden — sagen, daß das Militärkommando pflichtgemäß nicht verfehlt hat, sich mit dieser ersten Frage zu beschäftigen. Einerseits werde die Ausbildung der fürzlich bei ihren Truppenteilen eingetroffenen Rekruten aus Elsaß-Vosgingen in diesem Jahre besonders eifrig betrieben, andererseits seien sowohl beim Stabe des 6. Armeekorps in Metz wie beim Stabe des 20. Armeekorps in Nancy alle erforderlichen Vorkämpfer getroffen.

So bringt die fanatisierte nationalsozialistische Innen- und Außenpolitik deutsches Saarland in die Gefahr, wieder französisch besetztes Gebiet zu werden. Der „Führer“ und Reichskanzler zieht sich aus dem Völkerbund zurück und überläßt die Behandlung der Saarfrage den fremden Nationen. Zugleich drohen unmittelbare Beauftragte des Reichskanzlers, wie der frühere Landesleiter und jetzige Kantonleiter für das Saargebiet im Reich, Spaniol, mit dem Einmarsch der Arbeitsdiensttruppen, die seit Monaten jenseits der entmilitarisierten Zone in „Wehrpost“ und ähnlichen für die Abtötung an der Saar unbedingt notwendigen Kurven ausgebildet werden. Jedes zweite Wort der Raziagitatoren im Saargebiet aber ist „Warte nur bis zum 13. Januar.“

Die Folge dieser terroristischen Drohungen unmittelbar an der französischen Grenze machen sich allmählich in Frankreich Sorgen um „Zwischenfälle“ bemerkbar.

Es gibt nichts für Deutschlands Gefährlicheres als die Politik Hitlers und seiner unbeherrschten Milizen.

Ihm ein Schreiben zur Unterschrift vorlegen. Der Herr Landesbischof erklärte darauf, daß er das nur im Kreise seiner sämtlichen Mitarbeiter tun würde. Daraufhin wurde den Oberkirchenräten gestattet, zum Landesbischof zu kommen, jedoch hielt sie die politische Polizei an der Treppe vor dem weiteren Eintreten ab. Daraufhin warteten die Oberkirchenräte eine Dreiviertelstunde vergeblich auf das Erscheinen des Rechtswalters. Nachdem sie lange auf den Treppen sitzend gewartet hatten, verließen sie das Haus...“

In Ansbach wurde von dem eingeleiteten Kommissar Sommerer Herr Pfarrer Juchs zum Kreisdekan bestellt. Am Samstag hielt Kreisdekan Kern unter größter Anteilnahme die Abendandacht. Vorher war Pfarrer Juchs in seiner Wohnung erschienen und hatte ihn aufgefordert, er möchte doch sein Amt ihm übergeben. Daraufhin erklärte Kreisdekan Kern: „Ich habe mein Amt nicht von mir selbst, sondern von Gott übertragen erhalten durch meinen Landesbischof. Die dem Landesbischof Meier unterstehen auch Sie und haben ihm zu gehorchen.“

Herr Pfarrer Juchs erklärte, er sei jetzt zum Kreisdekan ernannt. Kreisdekan Kern weigerte sich, das anzuerkennen und bleibt im Amt. Er verwies Pfarrer Juchs auf seinen Predigttext: „Gehet nicht in ein fremdes Amt!“ Der Gottesdienst am Sonntagmorgen bei St. Johannes in Ansbach war denn auch dann überfüllt; Kreisdekan Kern predigte unter größter Bewegung der Zuhörer und verlas die Kundgebung des Landesbischofs Pfarrer Juchs überbrachte die Grüße des Landesbischofs und Landeskirchenrats.

Am Reichstag der Trauer für die Gefangenenschaft des „Abtshofs“ wurden die Kerzen am Altar ausgelöscht. „So verläßt Gott den Leuchter einer Kirche, in der

Hitlerismus gegen Katholizismus Unversöhnliche Gegensätze

Das sind die zwei Welten, die das mittelalterliche Weltbild des nordisch-bedingten Menschen zerrissen: die vorderasiatische, säkularistische, von der Kirche geächtete Vorstellung der grausamen Unterwelt und die Sehnsucht „frei, gerade und gelund“ zu sein. Nur so weit er frei ist, kann der Germane schöpferisch sein, und nur wo der Hexenwahn nicht herrscht, entstanden Zentren europäischer Kultur.

In dieses rasselose Wäite Rom kam das Christentum. Es brachte einen Begriff mit sich, der in erster Linie seinen Sieg verständig macht: die Lehre von der Sündhaftigkeit der Welt und damit zusammenhängend die Predigt der Gnade. Einem Volk mit ungebundenem Charakter wäre die Erbfindenlehre eine Unverständlichkeit gewesen, denn in einer solchen Nation lebt das sichere Vertrauen zu sich selbst und zu seinem als Schicksal empfundenen Willen. Homers Helden kennen die „Sünde“ ebenso wenig wie die alten Arier und die Germanen des Tacitus der Pietriklage. Dagegen ist das dauernde Sündenbewußtsein eine Begleitererscheinung physischer Beharrlichkeit. Die Rassenkunde zeugt vielspaltige Charaktere, Nichtunausgeglichenheit des Denkens und Handelns, innere Unsicherheit, das Empfinden, als sei dies ganze Dasein der „Sünde“ und nicht eine geheimnisvolle notwendige Aufgabe der Selbstschalkung. Dieses Gefühl der Verworfenheit ruft die Sehnsucht nach einer Gnade notwendig hervor, als einzige Hoffnung der Erlösung vom blutschänderischen Dasein. Es war darum selbstverständlich, daß unter gegebenen Umständen alles, was noch in Rom Charakter besaß, sich gegen das aufstrebende Christentum wehrte, um so mehr, als dieses neben der zellulösen Lehre eine durchaus proletarisch-nihilistische politische Strömung darstellte. Die übertrieben blutig geschilderten Christenverfolgungen waren im übrigen nicht, wie es die Kirchengeschichten darstellen, Gefinnungsnotungen (das Forum war frei für alle Wäiter), sondern Unterdrückung einer politisch als staatsgefährlich beurteilten Erscheinung. Verfranzösisung, Inquisition und Scheiterhaufen zwangsweise einzuführen, blieb der Kirche in ihrer paulinisch-augustinischen Form vorbehalten. Die klassisch-nordische Antike kannte derlei nicht und die germanische Welt hat sich gleichfalls gegen dieses irtische Wesen empört.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 7071.

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangsweise eingegliedert worden.

Gewalttat und Lüge herrscht. Damit uns das nicht gelche, laßt uns tren stehen bei dem Bekenntnis.

Die ganze Ansbacher Gemeinde ist aufs tiefste erschüttert. Keineswegs vollzog sich an verschiedenen Stellen des Landes, z. B. in Gunzenhausen bezogen die gesamte Gemeinde feierlich ihre Treue zu Bischof Meier!“

Ueber diese neudeutsche Schande berichtet die Raziopresse an der Saar kein Wort. Sie weiß genau, daß, wenn die Saarbepölkerung darüber die Wahrheit erfährt, der 13. Januar mit einer vernichtenden Niederlage Hitlers enden wird. Deshalb wird auch das Ablenkungsmanöver über angebliche Kirchenverfolgungen in Mexiko inszeniert.

Wer für die Vergewaltigung der Kirche ist, stimmt am 13. Januar für Hitler!

Polizei gegen Einheitsfront

Wie uns aus St. Ingbert berichtet wird, wurde gestern Abend unsere Zeitungsträgerin von einem Polizisten auf der Straße festgenommen und auf das Polizeilokal geführt. Dort wurde der Frau die Tasche, in der sie ihre Zeitungen hat durchstöbert. Als man nichts fand, ließ man die Frau wieder laufen. Diese Behehlung geschah nur auf Denunziation der braunen Geiseln. Man vermutete scheinbar Einladungszettel bei der Zeitungsträgerin für eine Frauenkundgebung. Vor wenigen Tagen bekam dieselbe arme Frau, die in ihrem hohen Alter ohne jegliche Unterstützung aus eigener Kraft sich durchs Leben schlägt, ein Strafmandat in der Höhe von 40 Fr. oder zwei Tage Haft. Die Polizei in St. Ingbert scheint jeder Denunziation der Einheitsfront Gehör zu schenken.

Der tägliche Terror

„Gehen Sie nicht zu dem Status-quo-Mann!“

Gestern vormittag gegen 11 Uhr sprach ein Fremder den Straßenbahnführer des Wagens Nr. 78 der Linie 6 (Jägerstraße) an und erkundigte sich nach einem Vokal in Jägerstraße. Der Straßenbahnführer erlaubte sich hierbei die Bemerkung: „Gehen Sie nicht zu Gottschalk, denn er ist ein Status-quo-Mann.“

Ob sich die Abstimmungskommission einmal mit diesem braunen Straßenbahnführer beschäftigen will? Sein Name kann bei der Direktion der Straßenbahn des Saartals festgestellt werden.

Die Kirche unter Terror

Ein erschütterndes Dokument aus dem „dritten Reich“

Die Evangelische Pressekelle München hat den Mut aufgebracht, trotz Gestapo und Terror einen längeren Bericht über die Vergewaltigung der Evangelischen Landeskirche Bayern durch den Nazi-Reichsbischof zu veröffentlichen. Die dem Bericht, der, obwohl sehr vorsichtig gehalten, klar zeigt, wie der SA-Stiel auf der Kirche herumtampelt, entnehmen wir folgendes:

Am Freitagmorgen erschien in der Privatwohnung des Landesbischofs die politische Polizei, die sich nun auch legitimiert, und verbot ihm das Verlassen seiner Wohnung. Er wurde auch weiterhin innerhalb der Wohnung unter scharfer Bewachung gehalten. Er durfte zeitweilig keine Besuche empfangen, selbst seine Kammerfrau war daran zeitweilig gehindert. Das Spazierengehen in dem Garten wurde ihm auf Ansuchen hin nicht gestattet. Der Leiter der evangelischen Pressekelle, Pfarrer Bildmann, wurde gegen Mittag festgenommen. Die Polizei verhielt sich in allen Fällen äußerst torrest. Pfarrer Bildmann hatte in seiner Wohnung Hausarrest und wurde auch bei Nacht bewacht. Die Stadtwätere Konzertklub und Kleinfest wurden nach kurzer Festnahme wieder freigelassen. Am Freitagabend war in allen Kirchen Bekenntnisgottesdienst unter starker Beteiligung der Gemeinden. Nachmittags 4 Uhr hatte der Rechtswäter Jäger bei dem Landesbischof sein Kommen angekündigt und ihm erklärt, er werde

Kleine Wirtschaftsnachrichten

Die Ueberwachungsstelle für Wolle hat für die Zeit vom 1. Oktober d. J. bis zum 31. März 1935 ein Vorkaufsrecht auf alle später zu erteilenden Einkaufsgenehmigungen für deutsche Schurwolle angeordnet.

Die amerikanische Zeitung „Textile World“ veröffentlicht eine Schätzung über die Weltproduktion von Kunstseide. Nach dieser Schätzung wird die Kunstseidenweltproduktion für das Jahr 1934 mit 744 Millionen Lbs. gegenüber 660 Millionen Lbs. im Vorjahre angenommen, was einer Steigerung um 13 Prozent entsprechen wird. Nach der gleichen Schätzung wird für Deutschland eine Produktionssteigerung um 11 Millionen auf 87 Millionen Lbs. angenommen.

Die Anstrengungen der deutschen Strohhutindustrie, das in den letzten Jahren erheblich zurückgegangene Exportgeschäft wieder anzukurbeln, haben zu keinem Erfolg geführt. Indessen ist die Strohhutindustrie auf den Export insofern angewiesen, als sie bei ihrer Rohmaterialversorgung auf das Ausland angewiesen ist und somit die zum Bezug von Rohstoffen erforderlichen Devisen nicht hereinbringen kann.

Die Kautschukindustrie ist angesichts der Drosselung der Rohgummieinfuhr zu verstärktem Verbrauch von Gummiregeneraten übergegangen. Dies macht sich auch in dem Sinken der Ausfuhr sowie in der Zunahme der Einfuhr von Altgummi bemerkbar. Während beispielsweise im vierten Quartal 1933 im Monatsdurchschnitt 964 Dz. Altgummi eingeführt und 3500 Dz. ausgeführt worden sind, stellte sich im zweiten Quartal 1934 die Einfuhr auf durchschnittlich 4200 Dz., während die Ausfuhr auf 1200 Dz. gesunken ist.

Vor einem deutsch-englischen Clearing-Abkommen

Bekanntlich läuft das provisorische Verrechnungsabkommen zwischen Deutschland und England jetzt ab. Seit Mitte Oktober wird zum Zwecke des Abschlusses eines zweiseitigen Clearings an Stelle des bisherigen Zahlungsabkommens verhandelt. Wie wir hören, soll es zu einer grundsätzlichen Verständigung gekommen sein, wobei nach den vorliegenden Informationen nur ein Teil der von England gewährten Stillhaltecredite in das Clearing einbezogen wird. Es handelt sich dabei um Kredite, die sich unmittelbar auf den Warenverkehr beziehen, während der überwiegende Teil der englischen Stillhaltecredite, bei denen es sich um Finanzierung des deutschen Handels handelt, anscheinend nicht unter das Clearing gebracht werden wird. In den nächsten Tagen werden die Einzelheiten dieses Abkommens bekanntgegeben. Von englischer Seite wird behauptet, daß die Forderungen der englischen Garn- und Kohlenlieferanten bei dem neuen Abkommen berücksichtigt worden seien. Im übrigen sind die nicht transferierten Beträge zur Bezahlung englischer Importe in Deutschland auf über 17 Millionen Mark angeschwollen, nachdem sie noch Mitte September nur etwas über 5 Millionen Mark betragen hatten. Schacht handelt also auch weiterhin nach dem Grundsatz: Lerne kaufen ohne zu zahlen.

Steigender französischer Export Aber Schacht zahlt nicht

Die Außenhandelszahlen für September lassen zum erstenmal eine empfindliche Besserung, vor allem eine Belebung des Exports, erkennen. Der Gesamtverkehr ist im Vergleich zum Vormonat um 108 Millionen fr. Fr. gewachsen; verglichen mit dem Stand vom September 1933 zeigt sich allerdings ein Rückgang von 573 Mill. fr. Fr. Das Bild der Handelsbilanz stellt sich für September wie folgt dar (in Mill. fr. Fr.):

	Einfuhr	Ausfuhr	Defizit
September 1934	1653	1518	135
August 1934	1672	1391	281
September 1933	2154	1590	564

Die Exportzunahme beträgt 127 Mill. fr. Fr. und dürfte in erster Linie auf die Belebung des Exportgeschäftes mit Deutschland nach Abschluß der Verrechnungsverträge zurückzuführen sein. Die Besserung mag deshalb wenn nicht als gänzlich vorübergehend, so doch in gewissem Maße als zeitlich begrenzt erscheinen.

Aber diese Exportsteigerung macht den Franzosen keine große Freude, da Schacht als betrügerischer Bankrotteur nicht zahlt. Deshalb hat auch der Handelsminister Lamoureux noch kürzlich den französischen Exporteuren in ihrem eigenen Interesse empfohlen ihre Lieferungen nach dem „dritten Reich“ zu stoppen. Inwieweit dieser gutgemeinte Rat befolgt wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Die Einfuhr erlitt eine weitere Schrumpfung auf einen neuen rekordmäßigen Tiefstand; seit Januar d. J. nahm der Import insgesamt um 647 Mill. fr. Fr. ab.

In den drei Quartalen dieses Jahres betrug der gesamte Handelsverkehr 30 713 Mill. fr. Fr. gegen 35 087 Mill. im Vorjahr. Der Ausfall von 4374 Mill. entsteht in der Hauptsache durch den Rückgang der Einfuhr um 3961 Mill., d. h. um 18 Prozent, im Vergleich zum Vorjahr, während der Export nur um 413 Mill. fr. Fr., d. h. um 3 Prozent, gesunken ist. Von den einzelnen Warenkategorien berührte die Einfuhrdrosselung am stärksten die Nahrungsmittel (— 1732 Millionen) und die Industrierohstoffe (— 1644 Mill.), woraus einerseits die Folgen des verstärkten Agrarprotektionismus und andererseits die Wirkungen der ungünstigen Industriekonjunktur zu ersehen sind.

Das wichtigste Ergebnis der neuesten Entwicklungsphase des französischen Außenhandels liegt in der Verkleinerung des Fehlbetrages der Handelsbilanz von 8142 Mill. i. V. auf 7594 Mill. in diesem Jahre.

5,7 Millionen Arbeitslose

Massenerwerbslosigkeit der 25. bis 40jährigen

Nach den letzten amtlichen Veröffentlichungen soll die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland in einhalb Jahren Hitler-Regierung von über 6 Millionen auf 2,39 Millionen (Ende September 1934) gesunken sein. Das sind, so schreibt ein Bewunderer des Nürnberger Parteitags, „Erfolge, die alle Welt in Erstaunen versetzen“. Wir sind über die Zahlenkunststücke der braunen Jongleure weniger erstaunt, nachdem wir wissen, daß die Zwangsarbeit der bisherigen Unterstützungsempfänger in der Landhilfe, als Notstands- und Fürsorgearbeiter eine nach Millionen zählende Erwerbslosigkeit amtlich unsichtbar gemacht hat. Einige Unvorsichtigkeiten der Lügenstatistiker haben diesmal unsere an dieser Stelle wiederholt gebrachten Berechnungen bestätigt. Im „regulären Produktionsprozeß“ sind heute nach den amtlichen Angaben 15,1 Millionen Arbeiter und Angestellte tätig. Unter Hinzuzählung der zu gleicher Zeit veröffentlichten Arbeitslosenziffer von 2,39 Millionen gäbe es demnach in Deutschland rund 17,5 Millionen Arbeitnehmer. Das Statistische Reichsamt verschweigt, daß diese Gesamtzahl der Arbeiter und Angestellten einschließlich der Arbeitslosen einige Millionen höher sein muß! In dem vor wenigen Monaten erschienenen Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich für 1934 wird die Zahl der Arbeitnehmer mit 20 837 000 angegeben.

Es fehlt demnach in der neuesten statistischen Mitteilung die Kleinigkeit von 3,3 Millionen Arbeitern!

Im „dritten Reich“ sind also auch nach den noch sehr korrekturbedürftigen amtlichen Veröffentlichungen Ende September 1934 rund 5,7 Millionen Erwerbslose vorhanden gewesen. Dabei bleibt die Zahl der Kurzarbeiter unberücksichtigt. Auch die Neueinstellungen der Rüstungsindustrie haben demnach nicht ausgereicht, die Massenerwerbslosigkeit einzudämmen. Das ganze Elend der deutschen Arbeiterklasse zeigt die vom „Institut für Konjunkturforschung“ soeben bekanntgegebene Altersgliederung der Arbeitslosen, die, wie immer, nur in Prozentzahlen veröffentlicht wird:

	Männer	Frauen	Insgesamt
bis unter 18 Jahren	3,1	12,0	5,0
18 „ „ 25 „	13,0	17,3	13,8
25 „ „ 40 „	46,9	39,9	45,6
40 „ „ 60 „	32,4	28,3	31,6
60 „ „ 65 „	3,7	1,5	3,2
65 und mehr Jahre	0,9	0,4	0,8

Es zeigt sich mit erschreckender Deutlichkeit, daß das ganze Schwerkreuz der Arbeitslosennot auf den werktätigen Männern und Frauen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren lastet. Das „dritte Reich“ hat im Verlaufe seiner Arbeitsschlicht die leistungsfähigsten Altersklassen lahmgelegt.

Achtung, Kriegsseife kommt wieder!

„20 000 RM. Bürgschaft übernimmt die Sunlicht Gesellschaft AG., Mannheim, dafür, daß diese von ihr hergestellte Seife keine schädlichen Bestandteile enthält.“

Die Sunlicht Gesellschaft AG., Mannheim, übernimmt die Gewähr dafür, daß diese Seife unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen hergestellt ist.“ (Aufdruck der neuen Sunlicht-Originalpackung.)

Die bekannte Sunlichtseife hat seit kurzem ihre Originalpackung geändert. Die Sunlicht-AG. bürgt nicht mehr dafür,

Da der Nationalsozialismus selbst nicht an eine auch nur bescheidene Arbeitsmarktbelebung glaubt, ist man bekanntlich auf das Auskunftsamt verfallen, diesem riesenhaften Arbeiterelend durch eine mechanische Auswechslung der Jugendlichen gegen ältere Arbeiter zu begegnen. Eine ganze Generation der erwerbstätigen Bevölkerung soll zu Rekruten gemacht und in die Arbeitsdienstlager kommandiert werden. Wie diese sogenannte „Schule der Erziehung zum neuen Arbeitertum“ aussieht, wird im Organ der Landarbeiter in „sozialer Beleuchtung“ aufgezeigt. Im Arbeitsgau Magdeburg-Anhalt haben die Zwangsarbeiter rund 100 Hektar bis dahin nur durch Sprengung genutzten Niederungsmooses mit einer 12 Zentimeter dicken Sandschicht überdeckt und den Landwirten neue Aecker gewonnen, die mit einer Ertragssteigerung von 35 000 Mark errechnet werden. Diesen in einem Jahr durch Zwangsarbeit geschaffenen Profit mußten 216 Arbeitsdienstklaven erarbeiten. Die Gesamtkosten dieser Arbeitsdienstabteilung werden mit 170 000 Mark angegeben, so daß pro Kopf der Arbeitenden einschließlich der sachlichen Ausgaben 800 Mark jährlich aufgewendet worden ist. Das Arbeitseinkommen beträgt also einschließlich der Naturalverpflegung noch nicht einmal 15,40 Mark wöchentlich. Die sachlichen Unkosten müßten von diesem Schandlohn erst noch in Abzug gebracht werden. Das Blatt spricht von einer jährlich wiederkehrenden Ertragssteigerung von 20 Prozent der aufgewendeten Kosten, ohne hinzuzufügen, daß auch der zur Profitsteigerung privaten Bodenbesitzes gemachte Aufwand aus öffentlichen Mitteln fließt. Das vom Staat ausgegebene Geld, so argumentiert „Das schaffende Landvolk“, fließt, „soweit es nicht in der Arbeitslosenunterstützung erspart wird, allmählich infolge der vermehrten Steuereingänge wieder voll zum Staate zurück“. Dieser Staat, der „zur höheren Formung des deutschen Menschen“ den Agrariern Arbeitskräfte ohne Lohn zur Dienstleistung liefert, ist schon dankbar, wenn die Besieger aus der ihnen mühelos geschaffenen Ernte wenigstens wieder Steuern zu entrichten bereit sind!

Wie hunderttausende dieser jungen Arbeitsklaven nach Ableistung des Arbeitsdienstes und unter Verzicht auf eine fachliche Berufsausbildung in den Produktionsprozeß eingegliedert werden soll, ist bisher nicht verraten worden, wenn gleich die Riesenverwaltung in Berlin, Invalidenstraße, sich neuerdings den Beinamen „Arbeitsdank“ zugelegt hat und verspricht, den Arbeitsdienstlern nach ihrem Ausscheiden aus dem Arbeitsdienst Arbeitsstellen zu suchen. Auf jeden Fall sind wieder einige hundert Naziversorgungsanwärter in dieser Verwaltung beschäftigt!

„Der Arbeitsdienst ist“, wie „Der deutsche Holzarbeiter“ mit gutem Recht verkündet, „die Schule für angewandten Nationalsozialismus“.

daß sie keine schädlichen Stoffe verwendet, sie erklärt vielmehr, daß ihre Seife „nach den gesetzlichen Bestimmungen hergestellt“ ist. Früher versprach sie: „Größte Waschkraft, mühelose Arbeit, Schonung der Gewebe.“ Jetzt ist das Feld, das diese Anpreisung enthielt, leer. Auf der Deckelklappe stand früher „Schont die Wäsche“. Jetzt ist das weggefallen. Am Schluß der Gebrauchsanweisung stand einst zu lesen: „Sunlicht-Seife ist wegen ihrer Reinheit auch für Hände und Körper vorzüglich geeignet.“ Jetzt ist an der Stelle, an der diese Worte standen, ein weißer Fleck.

Der unentbehrliche Gummi

Schachts Abkommen mit den englischen Lieferanten

Während in bezug auf die Rückzahlung der überfälligen deutschen Warenschulden, deren Ausmaß auf annähernd 500 Millionen Reichsmark geschätzt wird und wovon vielleicht 45 Millionen Reichsmark auf die Schweiz und vielleicht 22 Millionen Reichsmark auf England kommen, bisher wenig verlautet, ist es dem englischen Gummihandel gelungen, mit Deutschland eine Vereinbarung über die Rückzahlung der von ihm gewährten Kredite zu treffen. Das mit der englischen Rubber Trade Association getroffene Abkommen verdient um so mehr Beachtung, als die englischen Exporteure von Baumwolle, Kohle und andern Waren nach Deutschland vor einigen Wochen beschlossen hatten, nur gemeinsam vorzugehen und bis zum Abschluß eines annehmbaren Vertrages ihre Verkäufe nach Deutschland einzustellen. Das den englischen Baumwollexporteuren unterbreitete deutsche Angebot war auch tatsächlich sehr unbefriedigend, sah es doch nur eine allmähliche Abzahlung der Baumwollschulden in zwölf Monatsraten vor, wobei noch für neue Warenbezüge neue Kredite von sechs Monaten eingeräumt werden sollten. Die englischen Gummilieferanten konnten aber weit günstigere Bedingungen durchsetzen. Deutschland hat sich verpflichtet, 20 Prozent der Gummischulden sogleich zu bezahlen und den Rest in monatlichen Raten von je 10 Prozent, so daß zusammen eine Zahlungsfrist von etwa neun Monaten dabei herauskommen wird, wobei aber noch im Falle des Eintretens günstiger Umstände die Zahlungen beschleunigt werden sollen. Auf der andern Seite sind die englischen Gummilieferanten hiernach bereit, die Lieferungen gegen Barzahlung sogleich wieder aufzunehmen. Insgesamt handelt es sich hierbei um den nicht großen Betrag von etwa 50 000 Pfund oder rund 0,6 Millionen Reichsmark.

Trotzdem wird man im Hinblick auf die deutsche Devisenknappeit annehmen dürfen, daß besondere Umstände den Anlaß zur bevorzugten Behandlung der Gummilieferanten gegeben haben. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese sowohl in der Verknappung der deutschen Gummibestände sucht als auch in der Gefährdung, die eine solche Entwicklung für die von Hitler mit allen Kräften protegierte Motorisierung Deutschlands bedeuten würde. Während die Produktion von Personen-Automobilen im August 1934 die Vorjahresziffer um 82 Prozent übertraf, war Deutschlands Einfuhr an Rohgummi in den ersten acht Monaten nur um 32 Prozent größer als in der entsprechenden Vorjahreszeit. Deutschlands Einfuhr an Rohgummi ist in den acht Monaten auf 48 891 (37 132) Tonnen im Werte von 29,7 (14,4) Millionen Reichsmark angewachsen. Die Gummibewirtschaftung hat bereits sehr frühzeitig eingesetzt. Der Verkauf der bei den Reifenfabriken befindlichen Gummireifen wurde gesperrt, und nur neue Reifen durften noch verkauft werden, deren Qualität indessen nicht mehr der früheren entspricht. Eine Anzahl von Fabrikationsvorschriften und sonstigen Beschränkungen mußte erlassen werden. Schließlich wurde der Produktion von Vollgummireifen, die aus regeneriertem Gummi bestehen, eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Wie es kürzlich hieß, seien zwei Verfahren zur Herstellung von synthetischem Kautschuk inzwischen fabrikationsreif geworden, und nachdem auf dem Nürnbergring mit gutem Erfolg Versuchsfahrten unternommen worden seien, könne die Produktion im großen aufgenommen werden. Solche Absichten sind auch vorhanden, jedoch verlautet aus unterrichteten Kreisen, daß die Preise des synthetischen Gummis bzw. der mit seiner Hilfe hergestellten Autoreifen nicht nur die Mehrfache des Weltmarktpreises betragen, sondern daß sie darüber hinaus auch eine wesentlich kürzere Lebensdauer haben sollen.

Fälische Literaturstunde

Justinus Kerners ostischer Kopf und Schillers Dinariechaupt

Die „Zeitschrift für Deutschkunde“ erscheint im Teubner-Verlag, Leipzig, dem bedeutendsten Schulverlag des Deutschen Reiches. Wie die Geisteshelden aussahen, die im „dritten Reich“ die Schule formen helfen, zeigt sich wieder einmal im Oktoberheft dieser Zeitschrift. Da beklagt sich ein Mann namens Heinz Otto Burger bitter darüber, daß der rassistische Gedanke noch nicht recht in die Literaturgeschichte eingedrungen sei. Seiner Meinung nach muß die ganze Literaturforschung auf eine neue Basis gestellt werden, und er gibt an Ort und Stelle ein Pröbchen seiner weltweiten Planung. Wir zitieren:

„Der erste in der deutschen Literaturgeschichte, den ich mit einiger Bestimmtheit als fälisch bezeichnen möchte, ist Hans Sachs. Jost Ammanns Stich von 1576 zeigt zwar keine fälische Nase, aber die fälische Kopfform. Den ersten repräsentativen Falen finde ich erst wieder in Friedrich Rückert (sehr bezeichnend die Ueberaugengegend und der Mund) ... Der klassisch-ostische Kopf sieht Justinus Kerner auf den Schultern. Auch in dem etwas weniger ostischen Mörcke ist viel „magischer Idealismus“ lebendig.

Die Dilettantenfront

oder: Der rasende Stümper

In der Deutschen Bühnenkorrespondenz wird einem hakenkreuzerischen Dramaturgen, Wolf Braumüller, das dramatische Wams zu eng und er enthüllt ein Theaterelend, von dem er nicht einmal weiß, wie schlimm es ist. Warnend erhebt er die Feder gegen die „dramatische Produktion von heute“ und wirft den braunen Stückeschreibern vor, daß sie „den Gedanken der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft mit phrasenhafter Leitartikel-Gelehrsamkeit“ zu gestalten suchten oder historische Persönlichkeiten en masse vergewaltigten. Ebenso entsehrlich sei die Verballhornung der germanischen Vorgeschichte, der Edda oder der Werke großer Autoren.

„Ehrfurcht vor den Werken deutscher Gristesheroen scheint überhaupt von vielen Autoren als unnationalsozialistisch ein für allemal abgelehnt zu werden.“

Naive Klage! Woher sollen Hitlers Barden diese Ehrfurcht haben, wenn der Geist verbannt, verbrannt, veremft wird?! „Weiterhin scheint die fröhliche Muse aus der Dramatik der Gegenwart verbannt zu sein.“ „Ein Lustspiel, eine reizende Komödie zu schreiben, scheint als frivol verschrien.“ „Aber wir haben leider eine erschrecklich hohe Zahl von Dilettanten, die durch ihr Massenaufreten die keuschen Quellen wahrer dramatischer Dichtung nur allzu leicht verschütten können.“

„Wir sind es der Reinheit der nationalsozialistischen Revolution schuldig, diesen Kräften den schärfsten Kampf anzusagen.“

Namen nennt Braumüller nicht, sonst könnte sich herausstellen, daß aus „dem Heer der Konjunkturritter“ verschiedene braune Oberbouzen, wie Goebbels, Rust, Buch-

Und ein Schweizer: Gottfried Keller. Seine Statur, aber auch, namentlich wenn man Jugendbilder betrachtet, seine Gesichtszüge stempeln ihn deutlich zum Osten ... Johann Christian Günther (siehe besonders die Unterkiefer- und Mundpartie!) ... Der ostbaltische Sachse Paul Gerhardt (siehe besonders den Mund und den Abstand der inneren Augenwinkel von der Nase!) ... Und ist nicht Nietzsche ein Dinarier? Hölderlins Schädelbildung ist stark dinarisch. Groß steigt hinter Nietzsche, hinter Hölderlin das Dinarierhaupt Schillers empor.“

Das ist nur eine Kostprobe — es geht so weiter viele Seiten lang. Ob Kleist oder Adalbert Stifter, ob Schlegel, Schleiermacher oder Beumelberg — sie alle kriegen einen Steckbrief mit genauen Nasenangaben und Augenwinkel-messungen auf den Weg. Nur einer ist weggelassen, ein ganz kleiner: Goethe! Offenbar sieht er schon allzu „ostisch“ aus und hat sich nicht recht eingliedern lassen. Wenn er sich nicht entschließt, nachträglich seine Gesichtszüge zu korrigieren, wird man ihn kurzerhand aus dem Schulplan streichen müssen.

horn usw. herausragen. Der verzweifelte Kritiker hat durchaus Unrecht und seine Dilettanten haben Recht. Denn aus dem Goebbels-Maulkorb kann kein Kunstwerk kommen, und gar Stücke „nationalsozialistischer Weltanschauung“ — was soll das eigentlich sein? Es gibt konservative, liberale oder sozialistische Kunstwerke, aber was soll der braune Schreiber eigentlich dramatisieren? Etwa die ausgebliebene Brechung der Zinsknechtschaft, oder die „Volksgemeinschaft“, in der Direktor Meier die Klassegegensätze beseitigt, indem er mit seiner Kontoristin tanzt? Oder die Konzentrationslager mit Bunker und Gefangenenmord? Nationale Denken hat seine Dichter seit Jahrhunderten, dazu bedarf es keines Nationalismus. Die „fröhliche Muse“ jedoch, die lustige Komödie, wie soll die zwischen K-Z und Schunghaft ge-? ihnen? Die braucht Freiheit, wie jedes andere Kunstwerk. Man lasse in Hitlerdeutschland ein einziges lustiges Zeitstück zu, das auch nur milde einige „Schwächen“ der deutschen Gegenwart zeigt — und die Massen werden nur so strömen, sie werden auch das bescheidenste kritische Wort mit einem Beifall überschütten, der die Szene zum Tribunal und den Bouzen Angst und Bange macht. Nein, auch so ein aktuelles Lustspielchen dürfen die Oberbouzen nicht gestatten.

Was also die braunen Schreiber schließlich als ihre „Weltanschauung“ verarzten können, das sind die wirren Phrasen ihrer Demagogen. Und hier bedingt eine Verschwommenheit die andere, ein Dilettantismus den anderen. Der arme Pegasus der braunen Barden gibt nach einem unerschütterlichen Naturgesetz lediglich den unverdaulichen Phrasenmist wieder, mit dem er durch Rundfunk und feile Pressekulis tagaus, tagein ... Was will Braumüller nun eigentlich?!

gen — es waren genau siebenundsiebzig an der Zahl gewesen — als der junge Kaiser vor sich hinsetzte: „O Chaerea, mein Wackerer, ich habe einen Wunsch.“ — „Sprich ihn aus, mein Kaiser“, erwiderte der Tribun, „ich brenne, ihn auszuführen.“ — Wehmütig schüttelte Caligula sein Haupt: „Du kannst es leider nicht, auch wenn du wolltest.“ — „Ich schwöre, alles zu tun!“ rief der Tribun. — „Du schwörst es? — Nun, so höre Chaerea: Sochen wünschte ich mir, das ganze römische Volk hätte nur ein einziges Haupt, und du solltest es dann mit einem Schlage herunterhauen.“

Der Tribun erwiderte nichts. Aber bei sich dachte er nach: „Ein einziges Haupt — das ganze römische Volk? Hat es das nicht? Ist der Kaiser nicht das alleinige Haupt des römischen Volkes? Ist er nicht der einsige, der Willen, Macht und Gewalt hat? — Nun, ich habe geschworen. Auf des Kaisers Befehl mußte ich unlängst den eigenen Bruder vom Leben zum Tode befördern, warum nicht ihn selber?“

Einige Tage später fiel Caligula unter den Streichen seines Leibwächters. — Tyrannen sollen vorsichtig in ihren Wünschen sein. . .

Demütig und friedlich

Wir danken Dir, Herr Gott, demütig für Deine Seuche.
Wir danken Dir, daß Du unsere alte Erde gesegnet hast mit Kriegen, Feuer und Rauch, damit sie in tausend Jahren ganz unser werde gedrängt vom Blut und von unserer Väter Staub.
Wir danken Dir, indem wir Söhne zeugen, die nach uns über den deutschen Acker gehen!
(Walter Erich Schäfer in „Westermans Monatsheften“.)

Einer von den lyrischen Experten für Hitlers konsequente Friedenspolitik!

Lohnabbau mit Militärmusik

„Im oberschlesischen Industriegebiet erschien in den letzten Tagen ein Musikkorps des Infanterieregiments in Breslau zu verschiedenen Zeiten auf den Grubenhöfen und in den Werken, um Freikonzerte zum Besten zu geben. Von den Betriebsführungen wurden aus diesem Anlaß Pausen eingelegt.“ (Reichsdeutsche Zeitungsmeldung.)

Abschied von Erich Kästner

So hast auch Du uns schließlich noch verraten
Und leckst den Stiefel, der den Geist zertrat,
Du trägst das Schandmal eines Renegaten
Und deckst von nun an jede Greueltat.

Wohl warst Du unser, doch nur im Verneinen.
Sehr lange warteten wir auf Dein Ja.
Jetzt ist es, wenn auch leise, plötzlich da,
Doch nur als ein Bekenntnis zum Gemeinen.

Dein Ja zur Barbarei ist schwach und ärmlich
Und kommt vor allen Dingen reichlich spät,
Selbst als Verräter bist Du noch erbärmlich.
Ein Blender starb in Trivialität.

Horatio.

Deutsches Theater in Paris

(Stenokritiken)

Grundzug:

Sollten die Leistungen spärlich sein,
Wird doch der Kritikus ehrlich sein;
Nichts vertuschen,
Auch wenn sie pflücken,
Doch wenn sie Giebel und Gipfel streifen,
Wird er hell in die Harfe greifen.

II

Zwei Gastspiele. Alwin Kronacher gab auf deutsch „La Francerie“ von Raynal („Die Marne“ betitelt).

Die gallische Schloßfrau, bei der ein Pubertätszögling haust, bekommt zur Einquartierung einen deutschen Oberstleutnant. In langen Gesprächen überwiegt (über Strategisches und Nationales) das Menschliche.

Sehr wackeres Zusammenspiel. Sibylle Binder (feinfühlig), Ferdinand Hart (mehr Wucht und Zucht als Vielfalt), Berg-hof (hüßchen reift als Pubertäter). Gesamtwirkung: lüßlich und achtungswert.

III

Zweites Gastspiel: Barnowsky mit „Wie es euch gefällt“ von Shakespeare — in französischer Uebersetzung, durch Supervielle. Ich will oder kann darüber nicht richten. Sondern bloß zwei der Gründe für den mangelnden Besuch feststellen — der zum Abbruch führte.

Erstens. Copeau, der als zukunftssträchtiger Spielmeister Frankreichs gilt, gab dasselbe Stück zur selben Zeit.

Zweitens. Die Leute hier gehen zwar ins Theater, um fremde darstellerische Kanonen (vedettes, stars) zu sehen; sie betrachten aber einen fremden Regisseur nicht als Kanone.

Annabella, bezaubernd im Film, war es hier erst am Schluß: wenn Rosalinde den Epilog sagt: (Das Neckischein vorher lag ihr nicht.)

Sie könnte — mit der zuletzt herabschwebenden feinen Unterschiedlichkeit und zartesten Anmut — eine wesentliche Darstellerin heutiger Sprechstücke werden.

(Aber man wartete drei Stunden darauf.) K...

Zuchtwart auf dem Dorfe - aber mit Erbfolge

Es wird in Deutschland offenbar noch viel zu viel durch-einander geheiratet. Schließlich genügt es nicht, daß „am Walde die Heckenrosen blühen“, daß ein „Burschenherz voll Liebeslust schlägt“, daß zwei junge Leute „am Holderbusch Hand in Hand saßen“ — es kommt vor allem auf die beiderseitigen Großmütter, Stammäbme, Ahnenkarten und Sippenbücher an. Im Hauptblatt des Reichsnährstandes wurde soeben ein beachtlicher Vorschlag gemacht, wie die Liebesromantik auf dem Lande zugunsten der Aufzucht abzuschaffen sei. „Der Dorfarzt“, so behauptet Darrés Leibnährblatt, „kann und muß auch Zuchtwart sein“

Und auf diesen Zuchtwart werden große Hoffnungen gesetzt. Er müsse, so heißt es da, durch Beratung und Belehrung weitgehenden Einfluß auf die Ehwahl der ländlichen Jugend gewinnen. Besonders wertvollen Ehegatten werde er klarmachen, daß sie verpflichtet sind, eine möglichst große Zahl von Kindern zu haben. Ob der Dorfarzt die möglichst große Zahl von Kindern dann auch ernähren wird, steht zwar nicht dabei. Aber die wertvollen Paare werden sich wohl dennoch drum reißen, ihrem lieben Doktor gefällig zu sein.

Aber auch der Zuchtwart selbst tut gut daran, sich eifrig fortzupflanzen, denn die Nährstünder sind der Ansicht, daß der Dorfarzt hauptsächlich dann mit Erfolg Zuchtwart sein könne, „wenn wir erst Dorfarztgeschlechter haben, wenn also einer der Söhne des Dorfarztes wieder im selben Dorfe Arzt wird“. Dafür soll das Einkommen der medizinischen Dynastie durch „Gewährung fester Bezüge für den Volks-zucht- und Gesundheitswart“ ergänzt werden.

Wir würden empfehlen, daß der Zuchtwart, wenn er schon mal bei der Arbeit ist, gleich die Kühe und ihre Bullen, die Ziegen und ihre Böcke mit betreut und belehrt. Da es hier wie dort nur auf die Jungen ankommt, ist ja der Unterschied nicht so groß, und die Menschenpärchen dürften sich bestimmt geehrt fühlen, wenn sie mit dem Hausvieh unter einer Personalunion vereinigt würden.

LaBt Inserate sprechen!

„Alle ehemaligen Freunde und Gönner der „Frankfurter Nachrichten“ bitten wir herzlich, uns bei der Unterbringung unserer arbeitslos gewordenen Mitarbeiter zu unterstützen.“

L. G. Holgwarts Nachfl. GmbH, in Liquidation Verlag der „Frankfurter Nachrichten“.

Ein deutsches Inserat. Eine kleine Illustration zu Hitlers erfolgreicher Arbeitsbeschaffung!

Das braune Säugetier

Appelschnut ist wieder da

Der Verlag L. Staackmann, Leipzig, hat eine literarische Tat vollbracht, er hat Otto Ernsts „Appelschnut“ in einer neuen, reich illustrierten Ausgabe unters Volk geworfen. Der gleichgeschalteten Presse gefällt das, sie findet es reizend. „Appelschnut“ war ein Buch von jener Art, wie sie die Kaffeekränzchentanten und Großmütter im wilhelminischen Deutschland schätzten; so ein Büchlein mit Blauäuglein und zartrosa Wänglein. Süße, rote Kinderlippen kamen darin vor, die an Papas Studierstufenfenster einen Kuß drückten, dessen Abklatsch noch lange haften blieb. Und Papas Blicke wanderten natürlich immer wieder sinnend zu der gemalteten Scheibe.

Die gleichgeschaltete Presse hat recht: den alten, bewährten Konzentrationslagerschindern des „dritten Reiches“ gefällt das Buch bestimmt. Der deutsche Büchermarkt ist völlig auf den Hund gekommen — aber Appelschnut, das ist was anderes, Appelschnut wird bestimmt ein Geschäft. Denn Rohheit und verlogene Sentimentalität, Gemeinheit, Blauvegeleinlyrik und Bestialität verbinden sich im neuen Deutschland zu einer so seltsamen Mischung, daß bei der Lektüre des Büchleins mit den raso Wänglein bestimmt kein SA-Auge trocken bleiben wird.

Der Wunsch des Despoten

Als der junge Cajus, genannt Caligula, den Thron des römischen Kaiserreiches bestieg, begannen alle seine Wünsche in Erfüllung zu gehen. Jede Frau, die er begehrte, gehörte ihm, und wenn sie die Frau eines hohen Würdenträgers war; jedes Gut, nach dem er die Hand ausstreckte, fiel ihm zu. Er wünschte ein Gott zu sein — der Senat erkannte ihm göttliche Ehren zu; er verhöhnste diese Unterwürfigkeit, indem er sein Leibroß zum Senator ernannte, der Senat duckte sich. Doch das Schönste dachte ihn, daß er jeden, den er haßte oder fürchtete, durch ein einziges Wort vom Leben zum Tode befördern konnte — und er tat es, so oft sein Geist ihm dazu trieb. Und doch gab es einen Wunsch, den er selber für unerfüllbar hielt. Lange bewahrte er ihn in seinem Innern, aber einmal kam die Gelegenheit, wo er ihn nicht zurückhalten ließ.

Der Tribun der Leibwache, der grimmige Chaerea, erstattete dem Kaiser Rapport über die jüngsten Hinrichtun-

Die Gefangenen auf der Plassenburg

Diese Novelle ist eines der Hauptstücke in Wassermanns bedeutender Rahmenerzählung „Der goldene Spiegel“.

(Schluß)

Alexander bedurfte der Auslegung nicht und spürte die Wahrheit hinter dem Gehebel. Schicksale haben ihren Geruch wie Leiber. War er denn nicht dazu da, sie zu empfinden! Nannte sich Dichter als einer, der schaut mit tiefen Augen! Die Elenden schauen, ihren Krampf, ihre Not, ihre zum Häßlichen entstellte Sehnsucht, ihre Schreie von unten auf hören, ihr unterirdisches Dasein wissen? Und was sie scheidet von den Oberen, nennt es Verbrechen, diesen Zutritt einer Stunde, diese unlösbare Verworrenheit eines dunklen Geistes und armen Herzens, nennt so den Troß der Verfolgten, den Zwang der Besessenen, den Irrtum der Gewalttätigen; was sie niedergeworfen hat, ist auch in mir, wächst, will und seufzt in mir, umflutet mir den Traum, lemurisch groß. Oh, wie sie leben, dachte Alexander versunken; und wie ich sie alle gewahre, diese und hinter ihnen andere, ihre Brüder und Schwestern, ihre Ahnen und ihre Kinder, diese und die draußen, den Landmann am Pflug, den Drechsler an seiner Bank, den Schuster vor der Wasserkugel, den Schmied am Windhaag, den Maurer an der Mörtelgrube, den Bergknappen im Schacht, den Uhrmacher, die Lupe am Aug' und auf die Rädchen legend, den Schlächter und sein Beil, den Holzfaller im Wald, den Boten, der Briefe bringt, den Drucker am Setzkasten, den Fischer auf dem Meer, den Hirten bei der Herde; die vielen Schweigsamen, die keine Worte haben, alle die unten sind, weil sie keine Worte haben, und die nach den Oberen verlangen, nach den Mächtigen, die mächtig sind, weil sie Worte haben, ihnen deswegen dienen, weil sie Worte haben, sie deshalb zu vernichten trachten, weil sie Worte haben. Denn Worte haben bedeutet: Wissen, Schöne, Ehre, Kraft und Sieg haben. Worte bedeuten Leben. Und diese haben keine Worte, fuhr der junge Dichter zu grübeln fort, ich aber besitze die Worte und bin ihnen das Begehrte und die Gefahr zugleich. Doch nur fern von ihnen besitze ich die Worte, mitten unter ihnen bin ich stumm; was sie reden, ist Stummheit für mich, was ich rede, Stummheit für sie. Verstünden wir einander, es wäre der Schrecken aller Schrecken; sie würden mit aus der Brust zu reißen suchen, was Gott ihnen versagt hat, sie würden mich zermalmen in ihrer Wut. Ich muß fern von ihnen bleiben, um nicht zermalmt zu werden. Wirklich leben, heißt zermalmt werden von denen, die stumm sind.

Indessen war die Aufregung der Meuterer beständig gewachsen. Der Lärm war ohrenzerreißend. Offenbar ahnten sie, daß die Herrlichkeit nicht lange dauern könne, und wieviel ihnen Wengiersky immer von neuem versichert hatte, im Deutschen Reich gehe jetzt alles drunter und drüber, auch das Militär sei rebellisch, war ihnen keineswegs geheuer zumut, und sie entfesselten mit doppelter Gier. In einem Ruf war ein Erlebnis gepreßt; einer herauschte sich am Außersichsein des anderen; Prahlerei klang wie Beichte, Hohn wie Reue; sie brüsteten sich mit Roheiten und schlechtes Gewissen schimmerte wie fahle Haut durch einen zerfetzten Rock. Daß sie gehungert, damit schmückten sie sich; daß sie hinterm Busch gelegen mit einem Mädchen, war heldenhaft; daß sie den Richter helegen, bezahlte Arbeit nicht vollendet, daß ein niedriger Schurkenstreich nie ans Licht gekommen, darüber lachten sie sich toll. Der eine schwärmte von einem Kalbsbraten, den er auf der Kirmes verzehrt, der andere von Wohlleben und Jungferieren, der dritte plätscherte förmlich in Unflätigkeiten; einer hüpfte mit beiden Füßen und gluckste nach Hennenart; zwei, die schon betrunken waren, hatten einander umhalst und wimmerten dabei; ein krüppelhafter Bursche stieß Gotteslästerungen aus; Hennecke erzählte, daß er einst einen Bocksbart, in die Haut eines schwarzen Katers gewickelt, am Hals getragen, um sich stich- und schußfest zu machen; der Schatzgräber sprach von der Zauberblume Efdamanila, mit der man alles Gold in der Erde finden könne; der Hochstapler, dessen Hirn ein Sammelsurium geschwollener Romanfleskela war, schulderte ein Liebesabenteuer mit einer Fürstin, der er dann die Diamanten gestohlen hatte. Der heitere Konrad fragte vielleicht zwanzigmal, ob jemand die Geschichte des Majors Knatterich könne, der sich in Sachsen für den russischen Kaiser ausgegeben. Dazwischen hörte man Worte, wie: „Ich wills ihm schon geben, wie Johannes dem Herodes will ichs ihm eintränken“; oder „Dem Amtmann habe ich einen glüpischen Streich angetan, der dreht sich im Sarg noch rum, wenn er meinen Namen hört.“ Unmöglich, dies Höllenwesen zu beschreiben; Alexander Lobsien gefror das Mark in den Knochen, und schauernd dachte er: das alles enthält du, Leben, du Nußschale, du ungeheures Meer! Peter Marij zitterte wie Espenlaub; mit leiser Stimme sprach ihm Alexander Mut zu. Er erwiderte: „Ein Hundsfott hat Mut. Ein Kerl, der auf sich hält, kann hier keinen Mut haben. Es ist des Teufels mit der bürgerlichen Gesellschaft, daß ihr solche Geschwüre am Körper wachsen. Mut, wo mirs an die Nieren geht? Ein Hundsfott hat Mut.“

Auf einmal stürzte sich ein gewisser Janniger, seines Zeichens Friseur wie Wengiersky, ein schwerer Verbrecher, ein Mörder, der die Manie gehabt, seine Opfer zu frisieren, wenn sie tot vor ihm lagen, und der nur deshalb, als kranker Geist, dem Strick entgangen war, dieser Janniger also stürzte aus dem Tor des Gefängnisses und wies mit Gebärden voll Entsetzen zurück ins Finstere. „Der EBwein,“ keuchte er, „der EBwein.“

Urpflöglig ward es stille. Nur der Alte auf der Mauerbrüstung leierte seinen blöden Gesang weiter. Dann schwang auch der. Die Sträflinge erhoben sich und drängten sich zusammen. Haupt um Haupt stieg aus dem Feuerkreis, und die vielen leuchtglitzernden Augen fragten angstvoll, was

Von Jakob Wassermann

geschehen sei. Janniger deutete mit beiden Armen in die Halle; der Adamsapfel an seinem hohen Hals bebte schluckend auf und ab.

Sie ahnten; der Unheimliche, war er nun endlich zu seinen Töchtern entronnen? Er, dem auch die Freiheit Gefangenschaft war, der die Worte verschmähte, dem keine Mitteilung mehr hatte dienen können? Alexander, als er die wilden, tiergleichen Menschengesichter lauschend und feuerglühend dicht nebeneinander sah, verlor allen inneren Halt, er taumelte gegen das offene Tor, und ein Schrei entrang sich seiner Kehle. Peter Marij packte ihn und preßte die Hand um seinen Arm, aber es war schon zu spät; sechzig Augenpaare veränderten die Richtungen ihres Blicks und hefteten die Aufmerksamkeit gegen die beiden, die sie auf einmal als Fremde erkannten: Furcht, Mißtrauen und Haß sprühten aus ihren Mienen. „Es sind Spigel!“ „Es sind Spione!“ „Wer sind sie?“ „Wo kommen sie her?“ So wurde gekündet und gefragt. Die Vordersten schoben sich gegen sie hin. „Wer seid ihr?“ gellte eine drohende Stimme aus dem Haufen. — „Ja, wer seid ihr?“ wiederholte der Riese Hennecke: „Eier- und Käsebettler vielleicht? Muttervöhne und Milchmäuler?“ — „Die wollen Hass auf spielen,“ schrie Gutschmied. — „Die kommen aus einer guten Küche,“ ein dritter. — „Die sind weich wie Papier, wenns im Wasser liegt.“ ein vierter. „Heraus mit der Sprache, ihr Schweiger!“ rief Hennecke und halte die Faust.

Alexander stotterte eine Erklärung, doch sie verstanden ihn nicht. Ein abscheuliches Durcheinanderschreien begann, voller Wut drängten alle näher, da trat ihnen Peter Marij in seiner Herzensangst entgegen und brüllte mit Donnerstimme: „Ruhig, Brüder! Wir gehören zu euch! Wir sind Revolutionsleute! Wir sind, die euch frei gemacht haben! Wir haben Lieder gedichtet, die den Tyrannen in die Fenster geflogen sind, verderblicher als Kanonenkugeln.“ — „Hurra!“ heulten die Meuterer. „Her mit den Liedern! Zeigt uns die Lieder! Singt uns eure Lieder! Heraus damit!“

Peter Marij blickte seinen Gefährten flehend an. Alexanders Miene war verstört. Der Atem der auf ihn Eindringenden verursachte ihm Uebelkeit. Sie forderten stürmischer, ihr argwöhnischer Haß war nicht vermindert, Alexander schämte sich für den Freund und fürchtete doch auch für sich. Mechanisch schlug er sein Gedichtheft aus der Tasche, schlug das erste Blatt um und fing an zu lesen. Die Worte widerten ihn an. Trotz jäh eingetretener Stille vermochte ihn keiner zu hören; die hintersten drängten sich wütend vor, noch war der allgemeine Grimm im Wachsen.

Der Tod des Geistes

Heinrich Mann sprach in Prag

Heinrich Mann hat im Prager Pen-Club einen Vortrag gehalten, den wir nach dem Bericht des „Prager Mittag“ im Auszug wiedergeben:

„In meinem Vortrage werde ich sagen, daß ich für den Nationalsozialismus Schillers historisches Verständnis und Verehrung habe. Denn damals war die Nation der Inbegriff des geistig Lebendigen, sie war die Sache der Denkenden. Heute? In einem bestimmten Lande ist es soweit gekommen, daß der geistige Abhub, daß die geistig Nichtvorhandenen sich der Nation bemächtigt haben. Schlimmes Zeichen für die Nationen und den Nationalismus! Wenn menschlich Gesinnte als Fremde empfunden und ausgestoßen werden können, hat die nationale Zusammengehörigkeit aller Teile der Nation offenbar schon aufgehört.“

Welche Zukunft kann daher das System der abgeschlossenen nationalen Staaten noch haben? Die Zukunft pflegt sich vorzubereiten in denen, die denken können und denen das Gefühl der Menschenwürde bekannt ist. Das andere geht bald vorüber. Ihr Landsmann Haschek hat den Sinn dieser Zeit wunderbar zusammengefaßt in das Wort: Größere Strenge gegen die armen Leute.“ Schon das ist der Grund der nationalen Erhebungen neueren Musters. Anstatt gegen die armen Leute, empfehle ich aber größere Strenge gegen die geistig Armseligen. Die sollten sich wahrhaftig nicht so breit machen dürfen, wie sie es heute tun. Sie sollten gar nicht mitreden, geschweige die Macht in Händen haben. Wer regieren will, Völkerschicksale machen und sogar geistig herrschen — wie wäre es, wenn der erst einmal auf seinen eigenen geistigen Bestand geprüft würde?

Dabei kämen liebliche Dinge heraus. Verlangte man von so einer großen Kanone auch nur das Einfachste — für den Anfang ließe man sie etwa die 10 Gebote hersagen, oder den pythagoräischen Lehrsatz oder 50 Verse Schiller — seien Sie überzeugt, es ginge nicht, nichts von alledem. So ein regierender Nationalist könnte den Schiller nicht, weil er wirklich ein Nationaldichter war. Er könnte den pythagoräischen Lehrsatz nicht, weil der von logischem Denken zeugt. Nun, und warum er die 10 Gebote nicht kennt, das steht täglich in der Zeitung zu lesen. Meine geehrten Damen und Herren! Die Geltung Unwissender und die Macht der menschlich Unzulänglichen ist ein Skandal, der zum Himmel schreit, ein dieser Epoche vorbehaltener Skandal, und er wird ihr bei künftigen Geschlechtern das verachtungsvollste Urteil eintragen. Nur die geistig Erfahrenen haben das Recht, einem Staat vorzustehen, die Schicksale einer großen Nation zu beeinflussen!

Alle anderen handeln kopflos. Ihre Ränke, Schliche, Lügen halten sie für Gedanken, ihre blinden Vorurteile für den Willen der Geschichte. Die Geschichte ist allerdings das Museum der geglicktey Donnheiten.“

da entriff Peter Marij das Manuskript aus Alexanders Hand, stellte sich in Positur und las mit schmetternder Stimme:

Ich richt euch einen Scheiterhaufen,
auf dem das Herz der Zeit erglüht,
mein Volk will ich im Blute taufen,
das sich umsonst im Staube müht.

Ich will euch Freiheitsbrücken zeigen
und Kronen, die der Rost zerfraß,
euch müssen sich die Fürsten neigen
und wer im Gold sich frech vermaß.

So öffnet denn die dunklen Kammern
und strömt hervor wie Gottes Schar,
es soll mich heute nicht mehr jammern,
daß gestern Nacht und Grausen war.
Auf denn, ihr Armen und Geschmähten,
du seufzend hingestrecktes Land,
genug der ungehörten Reden,
seht nur das alte Haus in Brand.

Zerschlagt, was mürb und morsch im Staate,
von eurer Not klagt Dorf und Flur,
den stolzen Henkern keine Gnade,
zerschmettert Höffing und Pandur.
Der Feige mag vergebens zittern,
der Held macht seine Brüder kühn,
und aus zerbrochenen Kerkergittern
wird neue Welt und Zeit erblühn.

Eine andächtige Stille folgte. Wie Schulkinder am Lehrer, der zum erstenmal vom Evangelium spricht, sahen sie empor, die Zuchtlosen, die Gemeinen, die Verräter am Eigentum, am Leben, an sich selbst und an der Menschheit. Nachdem sie eine Weile wie atemlos geblieben, brach jählings ein Begeisterungsjubel von einer Vehemens los, daß die Mauern der Burg davon erschüttert schienen. „Wer hat das gemacht?“ „Eine tüchtige Chose.“ „Ein wackeres Stück.“ „Das geht wie Trompetensdummal.“ „Geschrieben hat ers?“ „Auf Papier stehts geschrieben?“ „Der Dicke hats gemacht?“ „Nein, der Kleine.“ „Wer? der Kleine?“ „Der Kloane?“ „Der Schmächtige?“ „Tausendsassa.“ So johlte, schrie, gellte, fragte, antwortete es in allen Dialekten durcheinander.

Peter Marij, auf einem leeren Faß stehend, schaute mit triumphierender Miene herab, denn schon hatte er sich mit Würde in seine Tyrannos-Rolle gefunden, und es war ihm etwas unbequem, daß sich der Beifall des entflammten Publikums an Alexander richtete. Doch erschrak er, als zwei der aufgeregten Sträflinge den Freund emporhoben, und ihn über den vom Feuer lohenden Pfah gegen das geschlossene Burgtor trugen. Die übrigen begriffen, was im Werke war.

„Zerschlagt, was mürb und morsch im Staate,
von eurer Not klagt Dorf und Flur;
den stolzen Henkern keine Gnade,
zerschmettert Höffing und Pandur!“

sangen sie in einer Melodie, die sie irgendeinem Vaganten- oder Soldatenlied entnommen hatten. Fünf oder sechs Kerle rissen den hölzernen Querriegel vom Tor, die Flügel taten sich weit auseinander, und der herauschte, gefährliche Haufe wälzte sich ins Freie.

Mit totenbleichem Gesicht bockte Alexander auf den Schultern seiner Träger. Gedanken von einer absurden Zerstücktheit schwirrten ihm durch das Hirn. Schon beim Anhören seiner Verse war es ihm zumut gewesen, als hätte ihn Gott auf einer Lüge ertappt. Es ist alles nicht wahr, schrie es in ihm, ich habe euch und mich selbst betrogen. Jetzt weiß ich erst, was ihr seid, und weiß was ich bin, aber die falschen Worte werden mich und euch verderben. Trug und Mißverständnis schienen ihm so ungeheuerlich, daß ihm die Erde wie verkehrt war, wie wenn man Häuser auf die Dächer baut und Kirchen über ihre Türme stülpt. Zwischen Furcht und Begreifen, zwischen Menschenliebe und Menschenhaß, Dichtetraum und Erlebnisqual schwankte sein zerrissenes und nach Wahrheit schmachtendes Herz, und ihm wurde kalt wie im Fieber. Lüge, Lüge, Lüge, knirschte er, doch in einer letzten, herrlichen Vision erblickte er ein Bild des Lebens, das ihn in eine Wolke geisterhaften Schweigens hüllte und ihn vom Schmerz der Schuld und des Irrtums befreite.

Es war gelindes Wetter und Mondschein. Durch die Allen der blätterlosen Bäume funkelten die Lichter der Stadt herauf. Vom Hof der Plassenburg lohte das halbverbrannte Feuer den Davonziehenden nach, die plöglig mitten in ihre aufrührerischen Gesänge hinein den Schall von Trommelwirbeln vernahmen. In der Raserei des Trostes setzten sie ihren Weg fort. Peter Marij, durch die Dunkelheit geschützt, war dem Sträflingshaufen vorausgeeilt, als er das militärische Signal gehört hatte. Ihm bangte um das Schicksal des Kameraden, und erleichtert seufzte er auf, als von ferne die Helme und Bajonette aus der Nacht blitzten. Der Zusammenstoß erfolgte rascher, als die Meuterer gedacht. Eine Kommandostimme befahl ihnen über einen Zwischenraum von zweihundert Schritten, sich zu erheben. Sie antworteten mit einem Wolfsgeheul. Da prasselte die erste Gewehrsalve. Von einer Kugel durchbohrt, stürzte Alexander Lobsien lautlos von den Achseln seiner Träger auf das Schottergestein der Straße hinab. Die Sträflinge wandten sich zur Flucht.

Zwei Stunden später saß Peter Marij unten im Leichenhaus neben dem Körper seines toten Freundes. Seine Betrachtungen waren sehr ernsthaft und nicht ohne Reue und Selbstvorwurf. Kann man besser als durch den Tod bezeugen, daß man gelebt? Stand hier ein Wille über dem Zufall, damit das versucherische Wort vom Schicksal erfüllt würde? War dies groß oder niedrig beschlossen? häßlich oder schön geendet? Es kommt nur auf das Auge an und den Sinn, der es faßt. Ueber den vergehenden Menschen bleibt die ewige, aufgeblätterte Schönheit einer stummen Welt.

Neudeutscher Strafvollzug

20000 Gefangene mehr — Trotzdem große Senkung der Ausgaben — Beseitigung „übertriebener“ Verpflegung

Ueber die Kosten des Strafvollzugs stellte Ministerialrat Dr. Schmidt in der „Deutschen Justiz“ u. a. fest, daß der nationalsozialistische Staat praktische Erfolge in dem Bestreben gehabt habe, die Belastung aus den Strafvollzugskosten zugunsten der Allgemeinheit zu vermindern. Die tägliche Durchschnittsbelegung an Gefangenen in den preussischen Strafanstalten, die 1931 etwa 32 525 und 1932 rund 37 082 betrug, stellte sich 1933 auf 56 028. Diese Steigerung sei auf die intensivere Strafverfolgung zurückzuführen, auf die schärfere Strafzumessungspraxis der Gerichte und auf die Abnahme der Gnadenweise und bedingte Strafaussetzungen.

Die Gesamtausgaben bei den Strafvollzugsbehörden ergaben für den einzelnen Gefangenen im Rechnungsjahr 1931 noch einen Betrag von 1228 RM., 1932 von 900 RM., während 1933 nur noch 725 RM. aufzuwenden waren. Die Gesamtausgaben je Kopf und Belegung beliefen sich also im Rechnungsjahr 1933 auf nur 59 v. H. der Gesamtausgaben von 1931 und waren damit um über 40 Prozent gesenkt. In diesen Gesamtausgaben sind die Personalausgaben für das Personal der Strafanstalten, die Verwaltungsausgaben und die Aufwendungen für die Gefangenenpflege enthalten. Es bedürfte keiner Betonung, so erklärt der Referent, daß das Bestreben, die Lebenshaltung der Strafgefangenen auf Einfachheit zu halten, in der gesetzlichen Forderung, daß die Strafgefangenen gesund zu erhalten seien, seine Orientierung und seine Grenze finde. Wenn dennoch die Kosten für die Gefangenenverpflegung auf 88,6 Prozent des Satzes von 1932 gesenkt werden konnten, so liegt das neben der Beseitigung von Uebertreibungen vornehmlich an der gesteigerten Verwendung der auf Staatselgenen oder angepaßten landwirtschaftlichen und gärtnerischen Anhaltbetrieben gewonnenen Lebensmittel.

Bei den Einnahmen der Strafanstalten spielt vor allem die Beschäftigung der Gefangenen eine Rolle. Während die Gesamteinnahmen aus dem Arbeitsbetrieb sich 1932 auf

rund 9,8 Millionen stellten, waren es 1933 rund 11,27 Mil. Dabei seien leider 1933 noch 67,43 v. H. der Gefangenen unbeschäftigt gewesen. Die Beschäftigung von etwa 20 000 Gefangenen bedeute keine läßliche Konkurrenz gegenüber den Millionen der freien Arbeiter, zumal ein erheblicher Teil der Gefangenenbeschäftigung auf Landwirtschaft entfalle.

Zuchthausmaschine

Berlin, 30. Okt. (Inprek.) In dem Berliner „Landfriedensbruch“-Prozess wurden die antisemitischen Arbeiter Fabermann und Kerber zu je 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Sieben weitere Angeklagte erhielten Strafen von zwei Jahren Gefängnis bis zu neun Jahren Zuchthaus.

Breslau, 30. Okt. (Inprek.) Das Oberlandesgericht Breslau verurteilte wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ fünf Arbeiter aus Kreuzburg (Oberschlesien) zu insgesamt 18 1/2 Jahren Zuchthaus.

Essen, 30. Okt. (Inprek.) Von 46 Angeklagten, die vor dem 3. Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ standen, wurden zehn zu insgesamt 19 Jahren und einem Monat Zuchthaus sowie dreißig zu insgesamt 47 Jahren und 11 Monaten Gefängnis verurteilt. Sechs Angeklagte wurden „mangels ausreichender Beweise“ freigesprochen.

Karlsruhe, 30. Okt. (Inprek.) Der kommunistische Funktionär Paul Pfunderer erhielt vom Oberlandesgericht Karlsruhe wegen „ Sprengstoffbesitzes“ eine Zuchthausstrafe von acht Jahren, ein zweiter Angeklagter wegen „Beihilfe“ ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus.

Deutsches Potpourri

So denkt man in Holland

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der „Gaaische N Post“ die folgenden Absätze:

Die Berichte aus Deutschland bleiben traurig. Während der finanzielle Zustand und der sich daraus ergebende Mangel an Grundstoffen stets fühlbarer wird, während Nahrungsmangel droht und selbst in amtlichen Veröffentlichungen vor der Kammerstimme, d. h. der Zustimmung des laufenden Publikums, gesprochen wird, laßten die Taxannen von Volk und Kirche unaufhaltsam fort, die Wäandigen in ihren heiligsten Gefühlen zu beleidigen. Den protestantischen Bischof von München, den außerordentlich schätzenswerten und tapferen Dr. Meiser, hat man nun kurzerhand seines Amtes enthoben. Ohne große Behandlung scheint es nun einmal nicht zu gehen. Die katholische Geistlichkeit und sogar General von Epp, der Stadthalter des Reichs in Bayern haben versucht, Hitler zur Beilegung des Streites zu bewegen. Er hat sich aber geweigert. Er hat andere Sorgen. Er hat sich selbst nun für alle Zeiten zum „Führer“ des deutschen Volkes ausgerufen. Tatsächlich besitzt er nun eine Kaiserkrone, die ihm aber mehr Macht gibt, als sie je ein Kaiser besessen hat. Der Name „Führer“ ist so heilig geworden, daß er nicht mehr zur Spielerei ausgesprochen werden darf. Dr. Ley, der Leiter der Arbeitsfront, hat bekannt gemacht, daß das Wort selbst nicht mehr in Zusammenkünften — wie z. B. Gruppenführer — gebraucht werden darf. Es ist ein Glück, daß Führer kein gebräuchlicher Familienname in Deutschland ist, wie Kaiser, König und Herzog usw. das sind!

Wiederholt erreichen uns noch Beschreibungen von furchtbaren Mißhandlungen in Konzentrationslagern, wie wir sie schon bis zum Ueberdruß vernommen haben. Und diese Berichte kommen nicht aus zweiter Hand, sondern von Leuten, die aus diesen Höllen entkommen sind. Wir wollen sie unsern Lesern ersparen — ihr Herz würde sich

dabei im Leibe umdrehen. Aber einen Fall wollen wir doch nicht verschweigen, weil er ausnahmsweise nicht von dem Mißhandelten, sondern von dem Mißhandelnden selbst mitgeteilt wird. Kein geringerer als der berühmte Ober-Nazi aus Frankenland in dieser Held. In einer Rede in Nürnberg hat er selbst erzählt: es wäre nicht wahr, daß Hitler ihn, so wie man erzähle, geschlagen habe. Das würde er sich selbst von Hitler nicht gefallen lassen. Er habe Dr. Steinbrück verhaften lassen, weil er sich über ihn, Streicher, ungünstig ausgesprochen habe. In Begleitung von verschiedenen Parteigenossen, so schilderte Streicher seine Heldentat, bin ich in seine Zelle gegangen. Ich fand dort ein elendes Subjekt, das freilich und sich wie ein Säugling benahm. Ich gab ihm eine gehörige Tracht Prügel mit meiner Peitsche.

Wenn jemals ein „Grenelmärchen“ erzählt wurde, dann ist es dieser Bericht über haarsträubende Feigheit und Grausamkeit eines Mannes, in dessen Händen die Regierungsgewalt über eine Provinz liegt. Er geht mit einer Uebermacht und mit einer Feilsche bewaffnet in die Zelle eines machtlosen Gefangenen, um ihn zu mißhandeln. Nun müssen wir nur noch auf ein Ding hinweisen. Wir hören, daß Kurt Liebermann, einer der jungen deutschen Emigranten, die im Februar dieses Jahres unter solch aufsehenerregenden Umständen von der holländischen Obrigkeit an die deutsche Justiz ausgeliefert wurden, und den man seitdem gefangenhält, jetzt wegen seiner Beziehungen zum Ausland gerichtlich belangt wird. Es besteht große Gefahr, daß man ihn zum Tode verurteilen wird. Wir sind menschlich genug, um schmerzlich zu hoffen, daß dies nicht geschieht, vielleicht noch weniger wegen des jungen Mannes, — wir wissen eigentlich nicht, was wir ihm wünschen müssen, wenn wir ins Auge fassen, welches Leben Gefangene seiner Art haben — als wegen eines Bürgermeisters hier in Holland, dessen Selbstbelegung einen kläglichen Anlaß kriegen konnte.

Apotheker im „dritten Reich“

Hauptsache und Nebensache

Das Bürgermeisteramt in Pirmasens erließ am 18. Oktober folgende Bekanntmachung:

Im Nachhange zur Bekanntmachung vom 10. Oktober 1934, betreffend die Errichtung einer neuen (6.) Apotheke in Pirmasens, wird darauf hingewiesen, daß neben den bereits bezeichneten Unterlagen noch folgende Nachweise dem Bewerbungsgesuche beigelegt werden müssen:

- 1) Bescheinigung über die arische Abstammung des Bewerbers und seiner Ehefrau (ausgestellt vom Sachverständigen für Rassenforschung beim Reichsministerium des Innern, Berlin NW 40, Königsplatz 6).
- 2) Außer dem Nachweis über geleisteten Militärdienst noch solchen über Kriegsdienst, Frontkämpferdienst, Kriegsdienstbeschädigung, Kämpfer für die nationale Erhebung.
- 3) Bestätigung, daß der Bewerber nicht infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen zum Apothekerbetrieb ungeeignet ist.
- 4) Nachweis über Familienstand, Zahl und Alter der Kinder.

Die am Schluß der Bekanntmachung vom 10. 10. 1934 genannte Uebersicht muß außer den bereits bezeichneten noch folgende Angaben enthalten:

Name des Bewerbers, Geburtszeit und -ort, Reichsbürgerlichkeit, Dauer des Militärdienstes, Dauer des Frontkämpferdienstes, Kriegsdienstbeschädigung, Familienstand (ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden), Zahl und Alter der Kinder, Ort und Rote der pharmazeutischen Prüfung, Zeitpunkt der Erfüllung der Voraussetzungen der Approbation, gegenwärtiger Wohnort und gegenwärtige Berufstätigkeit.

Es ist höflich, daß so ganz nebenher auch pharmazeutische Kenntnisse verlangt werden.

Irrenärzte an die Front!

Jüdischer Rechtsanwalt vor dem Erbgesundheitsgericht

In Stettin hat sich folgendes zugetragen:

Eine Frau, der mit „Sterilisation wegen Schwachsinn“ gedroht wurde, wandte sich hilfesuchend an einen jüdischen Rechtsanwalt. Der erklärte sich bereit, ihre Vertretung vor dem Erbgesundheitsgericht zu übernehmen. Darob geriet der ärztliche Beisitzer, Dr. Springborn, in helle Entrüstung. Ausgerechnet ein Jude wolle sich in Angelegenheiten der Erbgesundheit mischen? Das sei ja unerhör!

Aber siehe da — die Juristen, die zu entscheiden hatten, waren nicht seiner Ansicht.

Dr. Springborn erklärte sich als Beisitzer für besonnen, das Gericht wurde beschlußfähig, und der NS-Arztbund leitete die Angelegenheit sofort an das Justizministerium weiter, um die „Näse im Geseh“ fällen zu lassen. Aber all das ändert nichts an der Tatsache, daß die Juristen des Erbgesundheitsgerichts zu Stettin die Zulassung des jüdischen Anwalts einstimmig befürworteten, obgleich gerade an dieser Stelle bestimmt keine „verdächtigen“ Beamten sitzen.

Steger werden natürlich die Kerze bleiben. Viele Leute sind ja überhaupt der Ansicht, daß für die deutsche Rechtspflege nur noch Kerze zureichend seien. Allerdings Irrenärzte.

Unterschlagung von Spenden

Erfurt, 28. Okt. (Inprek.) Der nationalsozialistische Gemeindevorsteher Baerwolf von Andisleben wurde wegen Unterschlagung von Geldern des Winterhilfswerks, schwerer Urkundenfälschung und Betrugs zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Mannheim, 28. Okt. (Inprek.) Das nationalsozialistische Parteimitglied Karl K., das von der NSDAP im Sommer 1933 als Betriebszellenobmann eingesetzt worden war, wurde wegen Unterschlagung von Spenden, Urkundenfälschung und Diebstahl zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Dieser Vertrauensmann der Erneuerer Deutschland ist nach Ansicht des medizinischen Sachverständigen ein „haltloser, willensschwacher Neuraseniker“.

Dr. Jägers Abschied

Plötzlicher Rücktritt von allen Aemtern

Der protestantische Kirchenprelat ist wirklich an Ueberforderungen reich. Gestern veröffentlichte wir nach der „Frankfurter Tageszeitung“ eine Erklärung der Obersten Kirchenbehörde, daß Dr. Jäger nur als „Rechtswalter“ zurückgetreten sei. Er behalte als Mitglied des Ministeriums nach wie vor die folgenden Aufgaben:

1. Mitwirkung in der Kirchenangelegenheiten;
2. Vertretung der Verwaltung der deutsch-evangelischen Kirche als oberster Verwaltungsbeamter;
3. Sonderkommissar des Reichsbischofs und der National-Linodie für kirchenpolitische Fragen.

Die „Frankfurter Tageszeitung“ sagte drohend hinzu, daß jeder, der das Gegenteil behauptet, ein „wissenschaftlicher Heber und Saboteur“, also reis fürs Konzentrationslager sei.

Heute? Eine Meldung des amtlichen Deutschen Nachrichtenbüros lautet:

Das Berlin, 30. Okt. Ministerialdirektor Jäger hat sein Amt als Rechtswalter der Deutschen Evangelischen Kirche in vollem Einvernehmen mit dem Reichsbischof niedergelegt. — Wie der Amtliche preussische Pressedienst mitteilt, ist Ministerialdirektor Jäger auf seinen Wunsch aus seinem Amte als preussischer Ministerialdirektor und Leiter der geistlichen Abteilung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ausgeschieden.

Dr. Jäger hat also nicht nur seine kirchenpolitische Mission aufgegeben. Er ist darüber hinaus sogar als Ministerialdirektor aus seinem Ministerium ausgeschieden. So etwas tut ein hoher Verwaltungsbeamter nur, wenn er in einer politischen entscheidenden Frage von seinem Vorgesetzten vollkommen desavuiert wird.

Die Szenerie hat sich also wieder gewandelt. Der ganze Kirchenkonflikt geht in immer neuen Varianten am Prestige des „dritten Reiches“ und seines allwissenden „Führers“, Hitler will sich von seinem Dugfreund, dem in jeder Hinsicht unzulänglichsten und ungeschicktesten Reichsbischof Müller, nicht trennen. Es scheint, daß die Opferung Dr. Jägers seinen anderen Zweck hat, als die erschlaffende kirchenpolitische Position Müllers gegenüber der Opposition zu stärken. Oder sollte Adolf Hitler, wie ihm erneut in Berlin zugeschrieben wird, die Absicht haben, sich an die Spitze einer reformierten deutschen Nationalkirche zu stellen? Es wäre das Ei des Kolumbus...

Die Kirchenopposition aber wird immer tühner. Protestantische fränkische Bauern sind in Berlin eingetroffen, um beim „Führer“ selbst gegen die Zentralisierungsrichtung und ihre Eingriffe in das protestantische Leben Bayerns zu protestieren. Hitler hatte noch keine Zeit für seine Paß. Sie wollen aber bleiben, bis sie ihn sprechen können. Es sind nur kleine Anzeichen. Aber sie beweisen doch, daß eine echte Volksbewegung mit stärksten Glaubensantrieben wirksam ist.

„In Saus und Braus!“

Lametta-Hermann und die deutschen Arbeiter

Ein eigenartiger Vorfall in den „Deutschen Werten“ in Spandau, der außerordentlich typisch für die Stimmung in der deutschen Arbeiterschaft ist, wird in Berlin von Mund zu Mund erzählt. In der genannten Spandauer Fabrik hingen eines Morgens plötzlich zwei Puppen in einer der großen Werkstätten. Die eine hießte „Lametta-Hermann“ in Uniform dar, die andere einen Schloffer in Arbeitsstracht, die mit dem Finger auf die Göring-Puppe wies und die Aufschrift trug: „Ihr lebt in Saus und Braus und wir können uns vor Hunger aufhängen.“ Gleich darauf erschien die „Gäyo“ und sperrte den ganzen Betrieb ab, so daß die zweite Puppe nicht zur Arbeit antreten konnte. Trotz mehrerer Verhandlungen konnten die Täter nicht ermittelt werden.

Todesurteile in Spanien

Ein Petitionssturm der Katalanen

Madrid, 31. Okt. Die spanischen Kriegsgerichte sind in voller Tätigkeit. Die ersten Todesurteile wurden in Barcelona gegen den Befehlshaber der katalonischen Polizei, Perez Farras, und den Hauptmann Escobal ausgesprochen, die angeklagt waren, den Widerstand gegen die Regierungstruppen geleitet zu haben. Wenn der Präsident der Republik nicht von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch macht, wird die Todesstrafe an den beiden Offizieren am Montag vollstreckt. Die katalonische Bevölkerung beürmt in unzähligen Petitionen den Präsidenten der Republik, Gnade zu üben. In Barcelona sind an Straßen und Plätzen Ueberanstalt, um Unterschriften zu sammeln. Tausende von Menschen drängen sich zur Eintragung in die Listen. Es heißt, das Militär bestehe auf dem Vollzug der Todesurteile und werde eine Resolution des Präsidenten der Republik mit der Anrufung einer Militärdiktatur beantworten. Der ganzen katalonischen Region hat sich eine tiefe Erregung bemächtigt, und man erwartet mit Spannung die Entscheidungen des Staatsoberhauptes.

Bombenanschlag auf König Boris

Nur Gerüchte?

London, 31. Okt. Wie der Sonderberichterstatter der „Daily Mail“ in Sofia zu berichten weiß, soll auf den Eisenbahnzug, in dem König Boris von Bulgarien von Sofia nach Warna reiste, ein Bombenanschlag verübt worden sein. Der König sei unverletzt geblieben.

Nach dem Bericht der „Daily Mail“ soll auf dem Kohlentender des Juges eine Holzenmaschine verborgen gewesen sein, die bei Stressefah, ungefähr 100 Kilometer von Warna entfernt, explodiert sei. Der König, der sich bekanntlich häufig aus Liebhaberei als Lokomotivführer betätigt, habe sich auf dem Treibbrettern des fahrenden Juges zur Lokomotive begeben und habe den Zug selbst zum Stehen gebracht, da der Lokomotivführer durch den Anschlag verletzt war. Später habe man bei der Durchsicht des Kohlentenders noch eine Ueberbleibsel einer Uhr gefunden, durch die vermutlich die Holzenmaschine ausgelöst worden war. Man nimmt an, daß die Bombe bereits in Sofia in den Tender gelegt wurde. Unter dem Eisenbahnpersonal und in kommunistischen Kreisen sollen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden sein.

Die übrigen Pannoner Blätter und Neuter berichten — und Sofia, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit nur um die Entzündung von Kohlen in dem Tender gehandelt habe.

Eine Bestätigung des Vorfalls war aus Sofia bis Redaktionsschluss noch nicht zu erhalten.

Marseille - Tat der Juden

Endlich die wahren Urheber festgestellt . . .

In einer Versammlung in Altdorf (Niederbayern) sprach der berüchtigte Gruppensführer von Obernitz. Er hielt eine der wütesten antisemitischen Reden, die man seit langem vernommen hat. Nach der „Frankfurter Tageszeitung“ (20. 10.) sagte er unter anderem:

„Der Gruppensführer kam dann auf die gemeine Dämmerung zu sprechen, die wie ein Gift vom Juden ins Volk gestreut wurde, und bezeichnete sie als ein Zeichen der Untreue dem Führer gegenüber. Nur mit großer Geschlossenheit zertrümmern wir den Kampf des Judentums. Heute aber sind wir durch unsere noch außen geschlossene Einigkeit soweit, daß das Ausland bereits Achtung vor uns hat. Aber das Judentum ruht nicht. Es will unser Vaterland vernichten und in einen neuen Weltkrieg bringen. So war auch das Attentat von Marseille eine Tat des Judentums.“

Wenn die so „erzogenen“ Leute im Augenblick des großen Erwachens Hitler selbst für eine „Tat des Judentums“ halten — man wird sich nicht wundern.

Polen, Hitler und der drohende Krieg

Warschau, 29. Okt. (Anpres.) Die Zeitung „Robotnik“, die den deutschen Rüstungen einen Artikel widmet, geht auf die Frage ein, gegen wen sich die imperialistischen Pläne des deutschen Faschismus in erster Linie richten. „Alle wissen“, schreibt das Blatt, „daß unter dem Deckmantel der Demagogie über die „Widerherstellung der Ehre Deutschlands“ dort eine sicherhafte Vorbereitung des kommenden Krieges vor sich geht.“ Die Tatsache, daß Deutschland noch nicht gewagt hat, den Krieg zu beginnen, erklärt sich aus drei Ursachen: **Unzureichende Vorbereitung des Staatsapparates; noch nicht abgeschlossene Reorganisation des Heeres; Deutschlands ungünstige internationale Situation.** „Robotnik“ ist der Auffassung, daß die internationale Isolierung Deutschlands gegenwärtig der ausschlaggebende Friedensfaktor ist: „Es fällt Deutschland schwer, den Krieg zu beginnen, wenn es die ganze Welt gegen sich und nur Polen für sich hat.“

Die Frage, nach welcher Hauptrichtung der deutsche Expansionsdrang geht, beantwortet das Blatt folgendermaßen: „Selbstverständlich wurde das „dritte Reich“ gerne auch Dekretreich, das Saargebiet und vielleicht den deutschsprachigen Teil der Tschechoslowakei an sich reißen. Jedoch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Hauptlinie der deutschen Politik auf den Osten gerichtet ist.“ Diese Linie bleibt, trotz Unterzeichnung des deutsch-polnischen Pakt für zehn Jahre, unverändert.

„Robotnik“ polemisiert weiter gegen die deutschfreundlichen Erklärungen der „Süddeutschen Zeitung“ und sagt: „Es wundern uns nicht, daß die Grundbesitzerzeitung des Grenzlandes, getrennt der Klassenpolitik der Grundbesitzer, die Lösung der Annäherung an Deutschland wünscht. Aber es ist fraglich, ob dies den Interessen des polnischen Staates entspricht, von denen die Anhänger des Regierungsbündnis so viel reden.“ Am Schluß des Artikels heißt es: „Der Nationalsozialismus bringt Krieg der ganzen Welt — mit Hauptrichtung Osten. Glücklicherweise ist er durch eine Rette zusammenarbeitender Staaten in seinem Vorgehen behindert. Man muß die Frage stellen: Gehört es zu den Aufgaben Polens, diese Rette zu schwächen, um den bewaffneten Ueberfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf Europa zu ermöglichen?“

Staatsbürgerschaft der Frau

(N.) Das Büro der Völkerbundsversammlung hat beschlossen, auf die Tagesordnung der nächstjährigen Tagung die Frage der Gleichstellung der Frauen in bezug auf ihre Staatsbürgerrechte zu setzen. (Egalität des droits de nationalité des femmes). Dieser Beschluß ist die Folge eines Antrages, den der sowjetrussische Vertreter Litwinow dem Vorsitzenden der Völkerbundsversammlung Soudler überreicht hatte und der von den Delegationen folgender Staaten unterschrieben war: Sowjetunion, Tschechoslowakei, Türkei, Mexiko, Chile, Kolumbien, China, Panama, Dominikanische Republik, Haiti, Argentinien, Jugoslawien, Lettland, Neuseeland.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

	im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,— 0,50
Argentinien	Peso	3,— 1,—
Belgien	belg. Fr.	15,— 5,30
Dänemark	Kr.	3,70 2,30
England	sh	4,— 1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,— 3,75
Holland	fl.	1,50 0,40
Italien	Lire	10,— 5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,— 5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,— 5,30
(Eupen-Malmédy)		
Oesterreich	(verboten)	— —
Palästina	sh	4,— 1,10
Polen	(verboten)	— —
Rumänien	Lei	90,— 30,—
Rußland	Rubel	1,— —
Saargebiet	fr. Fr.	12,— 7,50
Schweden	Kr.	2,60 1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40 0,80
Spanien	Peseta	6,— 2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,— 5,50

Alle Zusendungen unter Kreuzband durch die Post sind die Postgebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten

Die „Weisen von Zion“

Aussagen, die eine Legende für immer vernichten

Schon die beiden ersten Tage im großen Genfer Prozeß um die Protokolle der „Weisen von Zion“ brachten das selbstverständliche Resultat: die Feststellung, daß es sich bei dieser bekannten antisemitischen Agitationswaffe um eine ebenso plumpe wie freche Fälschung handelt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Prozeß nicht nur mit der Verurteilung der angeklagten Frontler, sondern auch mit der endgültigen Erledigung der „Weisen von Zion“ enden wird.

Aus den Vernehmungen

Die Aussagen Swatikows

In Paris lebt der russische Emigrant Swatikow. Dieser Mann wurde 1917 von der Kerenski-Regierung als Sonderbeauftragter zur Liquidation der zaristischen russischen Geheimpolitik ins Ausland geschickt. Er hat eine Reihe historischer Werke verfaßt. Dieser sagt in deutscher Sprache aus, daß er zum erstenmal 1905 von den Protokollen in Petersburg Kenntnis erhalten hat. Es handelte sich um die Uebersetzung von Nilus, die in einer Staatsdruckeret verfertigt worden war. Die Protokolle hält er **unbedingt für eine Fälschung.**

Als er 1917 in offizieller Eigenschaft nach Paris kam, hörte er von neuem allerhand von den Protokollen. Intellektuelle und gebildete Leute erkannten schon 1905, daß die Protokolle eine Fälschung seien und schenkten ihnen keine Beachtung, nicht einmal die Kirche, höchstens einige Offiziere. In Paris hörte Swatikow durch einen gewissen Bind, dem Vertrauensmann Ratichkows, von den Fälschungen dieses zaristischen Polizeiagenten. Seit 1884 erhielt Bind viermal den geheimen Befehl, Dokumente, wie revolutionäre Proklamationen usw., zu fälschen. Die Zeugnisaussage Swatikows gipfelte in der Mitteilung,

daß Ratichkows, der Chef der russischen Geheimpolizei in Paris, zwei seiner Agenten, Nussimow und Solowinitsch, beauftragt habe, die Protokolle anzufertigen.

Solowinitsch habe diese Arbeit aus der Bibliothek der Nationalen mit Benutzung des Buches des Advokaten Jolu ausgeliehen. Die benötigten Stellen seien in einem der in der Bibliothek benötigten Exemplare jetzt noch angezeichnet.

Seine weiteren Aussagen betreffen den großen „Ntriganten“ Ratichkows, die „Protokolle“ seien das Werk dieses Mannes, welcher der Topus des russischen Spießels war und schon 1880 die russische Druckeret in Genf zerschanden ließ. Von einer hebräischen Ausgabe der „Protokolle“ weiß der Zeuge nichts. Die Frage des Angeklagten Rischer nach dem Stammbaum beantwortet er mit dem Hinweis auf seinen nicht für das Judentum, sondern **für das zaristische Rußland beläufig.**

Ihre Sprache sei nicht eine jüdische, sondern die der zaristischen Beamten, und im Interesse der russischen Nationalchre müsse man diese Beamten entlarven. Der Agent Bind, von dem er seine Informationen habe, sei durchaus zuverlässig.

Der D'ensstag

Weitere wichtige Enthüllungen

Als erster Zeuge tritt Slobberg auf, der schon im Jahre 1901 ein maschinengeschriebenes Exemplar der Protokolle gesehen hat, das man als Agitationsmittel gegen Juden und liberale und demokratische Ideen überhaupt und vor allem gegen die Person des Ministers Witte gebrauchte. Den Zeil erkannte Slobberg als den früheren Pfälzlingen. Den Nilus hat er persönlich nicht gekannt. Nilus stand im Ruf verschönerter, weltlicher Auffassungen. Wohl aber kannte der Zeuge persönlich den autoritativen Dokumentenfälscher Ratichkows. Das Manuskript, das Slobberg 1901 im Gesicht bekam und über welches er damals ein Gutachten ausarbeitete, deckt sich inhaltlich mit der 1905 veröffentlichten Uebersetzung von Nilus. Erst 1918 und 1919 fanden die Protokolle in Deutschland ihre Verbreitung; zu dieser Zeit wurden sie in Rußland von niemand ernst genommen, sondern **als Nachwerk der Geheimpolizei taxiert.**

Der jüdische Politiker Dr. Meyer-Ebner nahm am 1. Zionistenkongreß in Basel teil. Meyer-Ebner war damals 25 Jahre alt und hält die Abhaltung einer im Protokoll des Kongresses verschwiegene Geheimnis für absolut ausgeschlossen. Prominente Juden, besonders die jüdische Hochfinanz, waren damals durchaus antizionistisch eingestellt, und umgekehrt hatten die Teilnehmer des ersten Basler Zionistenkongresses nur ein Ziel im Auge, die jüdische Heimstätte in Palästina.

Der Experte Voosli verliest eine in gleichem Sinne abgefaßte eideschwurliche Erklärung dreier Zeitschmer des Basler Kongresses: Zolow, Karbstein und de Haas. Größte Spannung ruft dann die Vernehmung Miljutows. Der frühere Außenminister gibt Auskunft über

seine wissenschaftliche Pariser Tätigkeit. Die Frage des Präsidenten, ob Juden und Freimaurer an der russischen Revolution schuld seien, verneint er. Miljutow ist ein Gegner des Bolschewismus, muß ihn aber insofern in Schutz nehmen, als es falsch ist, ihn mit dem Judentum zu identifizieren. Von den Protokollen hat der Zeuge in russischer Version Kenntnis genommen. Es ist bekannt, daß sie ein Plagiat der Schrift von Jolu sind. Den Nilus hat Miljutow nicht gekannt.

Die Protokolle wurden in Rußland nach ihrer Veröffentlichung nicht ernst genommen. Nicht einmal die „Schwarzen Hundert“ haben sich ihrer bedient. Dies blieb den weißgardistischen Offizieren vorbehalten. Einen Historiker von Rang, der die Protokolle ernst genommen hätte, kennt Prof. Miljutow nicht. Die Erfindung sei zu plump. Kein gebildeter Mann kann an die Echtheit der Protokolle glauben.

Rabbiner Dr. Marcus Ehrenpreis hat die weite Reise von Stockholm unternommen, um zu dementieren, was von Dr. Jander behauptet worden war, Ehrenpreis habe die Echtheit der Protokolle behauptet. Ehrenpreis hat allen Verhandlungen des Kongresses beigewohnt und in alle Dokumente Einsicht erhalten. Es wurde nichts gesagt oder beschlossen, was den Protokollen entspräche. Es stimmt, daß Dr. Ehrenpreis am 25. Todesstag Herzis darons hingewiesen hat, daß der Gründer des Zionismus den Zerfall der Türkei vorausgesehen hat und mit einem fertigen Plan den Basler Kongreß einberufen habe. Aber Geheimnisse gab es an diesem Kongreß nicht.

Der Angeklagte Rischer stellt wieder einmal etwas fest: Vom Aussage des Zeugen gebe nur die heilige Schrift über die Ziele der Judentumskunst, also seien die Protokolle des Basler Zionistenkongresses eine Fälschung. (Allgemeine Heiterkeit.)

Am Nachmittag

Die Vernehmung Burzew

Am Nachmittag erregte die Vernehmung des 72jährigen Wladimir Burzew einiges Aufsehen, der zur alten Garde russischer Revolutionäre gehört und sich als Entlarver von Spiegeln einen Namen gemacht hat. Heute lebt er als Emigrant er ist Reichwein, in Paris. Schon vor dreißig Jahren erfuhr er von den Protokollen und hielt sie für eine Fälschung. Burzew gab damals eine Zeitung heraus, er hielt die „Protokolle“ zur Veröffentlichung.

lehnte sie jedoch ab.

Ratichkows hat er persönlich nicht gekannt, doch war ihm seine Tätigkeit nicht fremd, und Burzew erfuhr von Mitarbeitern Ratichkows, daß dieser der geistige Autor der „Protokolle“ war. Auch der schon genannte Witte gehört zu diesen Gewährsmännern. Burzew gab seinerzeit den berühmten Spittel Kiew entlarvt auf Aussagen des Agenten Popudin. Der gleiche Popudin hat Burzew auch über die Entstehung der „Protokolle“ aufgeklärt. Das Manuskript der „Protokolle“ hat Burzew nicht gesehen, aber davon gehört, wie er auch Nilus nur vom Hörensagen kannte. Ein russischer General Gubotshch mit dem Burzew in Konstantinopel zusammentraf, versicherte ihm,

die „Protokolle“ seien in den Jahren 1896 bis 1900 im Ausland von der russischen Polizei hergestellt worden, — um den Jaren zu beeinflussen. Ratichkows soll später dem Jaren die Fälschung eingehanden haben.

Noris Nikolajewitsch

ein in Paris wohnhafter Historiker der russischen revolutionären Bewegung, erklärt die „Protokolle“ erübrten schon 1894, also drei Jahre vor dem Basler Zionistenkongreß.

Der Angeklagte Rischer stellt unter Gelächter des Publikums eine Gewissensfrage nach der „arischen Großmutter“ des Zeugen, um zu erfahren, ob die eine Großmutter Tochter eines russischen Richters, die andere Tochter eines russischen Bauern war. Wesentlicher ist,

daß in den ersten Auflagen der „Protokolle“ vom Basler Zionistenkongreß noch nicht die Rede war, sondern erst in einer späteren Auflage vom Jahre 1917.

Episode

Am Laufe der Verhandlungen spielte sich noch folgende Szene ab:

Präsident: „In welcher Sprache sind denn die „Protokolle“ geschrieben, Herr Rischer?“ — Rischer: „Das weiß ich nicht.“ (Heiterkeit.) — Präsident: „Wer soll es denn wissen, wenn nicht Sie? Sie müssen doch wenigstens Angaben über den Originaltext machen können.“ — Rischer: „Ich meine das Sitzungsprotokoll von 1897.“ — Präsident: „Das werden wir morgen herbeiführen.“ — Brunschwig: „Wahrte nicht die Verbreitung der „Protokolle“ zu jüdischfeindlichen Ausdeutungen?“ — Zeuge Nikolajewitsch: „Janow, das war der Fall.“ — Rischer beschwert sich nochmals über die Schmälerung seiner Parteirechte. In zwölf Wochen werde er das Beweismaterial beibringen.

BRIEFKASTEN

„Arbeits!“ — „Rot Front!“ Das Einheitskomitee der Frauen im Tubweiler (Saar) übermittelte uns und der kommunistischen „Arbeitszeitung“ ein Begrüßungstelegramm zu dem Wiedererscheinen der vierzehn Tage verbotenen gewesenen beiden revolutionären Blätter. — Sie grüßen die Frauen der Einheitsfront herzlich.

Karl Ruch. Nun haben Sie den 7. Geburtstag glücklich hinter sich. Man hat Sie in allen gleichgeschalteten und braunen Zeitungen gefeiert als hervorragenden Dirigenten, mit gewaltigen Verdiensten um die deutsche Rüst und vor allem um Richard Wagner. Ihre letzte Wirkungsstätte Hamburg hat ein Hebräisches und Sie durch ehrenhafte Ernennungen gefeiert. Dabei hatten Sie den häßlichsten braunen Hochhebern gleich zu Beginn des Ausbruchs den Bettel hinneworfen, weil Ihnen die ganze arische Kultur und die dauernden Einrisse in Ihr Orchester nicht paßten. Sie haben sich in die Einsamkeit verflochten. Sie haben den Ruf des Stuttgarter Sinders, für Sie ein „Achsenkreuz“ zu veranlassen, mit bereitem Schwert abgelehnt. Wir haben den ziemlich gewissen Eindruck, daß Sie all die schönen Dekorationen, ja sogar die Gratulationen von Gorbels und Hitler mit Hörensagen Stat beiseitegelegt haben — jenem Blat, das, im Saargebiet gegen die Regierungskommission angewandt, den Aufseher 100 französische Franken kostete. Der Dirigent und der Mensch Karl Ruch haben, wie uns scheint, auf die würdige Art Geburtstag gefeiert.

Mit den Gelamtschaft verantwortlichen: Johann V. in Tubweiler; für Inserate: Otto L. u. in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Einheitsfront Gmbh. Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 770 Saarbrücken.

Docteur Spécialiste
DEUTSCHSPRECHEND
 Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
 Métre Art-et-Métiers od. République
 in rüchkekehr und hat seine Praxis wieder aufgenommen.
 Frauen-, Blut-, Haut-, Horn- und Geschlechtskrankheiten, Irippe, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.
 Harn-, Samen- und Blasenleiden.
 Mäßige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
 Täglich von 9 bis 12 und 4 bis 8 Uhr. Sonnt. und Feiert. von 9 bis 11 u. auf Rand. v. Tel. Arch. 3427

Bücher braucht Jeder